UNA VOCE-KORRESPONDENZ

Herausgeber: UNA VOCE Deutschland e.V.

10. Jahrgang, Heft 1 Januar/Februar 1980

Vorbemerkung

Die Veröffentlichung des Vortrages „Wo stehen wir?" von Prof. Dr. Georg May, gehalten am 21. Oktober 1979 auf der Jahrestagung der UNA VOCE DEUTSCHLAND in Düsseldorf, bildet allein das Heft 1 des neuen Jahrgangs der Una-Voce-Korrespondenz. Das Heft 2 wird möglichst bald folgen, da die akuten innerkirchlichen Auseinandersetzungen — Hans Küng, Edward Schillebeeckx, Holland-Synode usw. — naturgemäß ein verstärktes Informationsbedürfnis bei unseren Lesern hervorgerufen haben.

Die Glaubenskongregation hat in der Zwischenzeit dem Tübinger Theologen Hans Küng endlich die missio canonica entzogen. Die weltweiten Solidarisierungskundgebungen vieler katholischer Organisationen, von katholischen Theologiestudenten, Priestern und Professoren mit Küng zeigen, daß die Maßnahme viel zu spät kam und belegen zunächst die grundsätzliche Richtigkeit der Diagnose von Prof. May, wo wir Ende 1979 in der Kirche stehen. Immerhin sind wir für das erste bedeutsame Zeichen einer hoffnungsvollen Wende in Rom dankbar und können nur wünschen und beten, daß diese neue Linie durchgehalten wird. Als Prof. May während der Drucklegung seines Vortrages befragt wurde, ob nicht durch weitere entschiedene Maßnahmen des Heiligen Vaters seine pessimistische Prognose für die nähere Zukunft der Kirche in Frage gestellt werden könnte, gab er zur Antwort: „Niemand würde sich mehr freuen als ich, wenn ich durch die Ereignisse desavouiert würde." — Als geschichtliches Dokument der kirchlichen Lage im Herbst 1979 dürften die Ausführungen aber auch dann Interesse beanspruchen und Bedeutung behalten: zeigen sie doch ein ungeschminktes Bild der kirchlichen Situation — Voraussetzung für jeden Ansatz einer wirksamen Reform.

A. T.

Wo stehen wir?

Von Georg May

Erweiterte Fassung eines Vortrags,
gehalten am 21. Oktober 1979
in Düsseldorf

Einleitung

Es sind jetzt 15 Jahre her, seitdem Männer und Frauen mit echt katholischem Empfinden sich befremdet fühlten angesichts von Änderungen in unserer Kirche, die im Gegensatz zu den Lehren und Grundsätzen standen, welche die Kirche von jeher oder seit unvordenklichen Zeiten vorgelegt hatte. Sie ließen sich nicht blenden durch Worte wie Anpassung und Reformen, sondern sie fragten, in welcher Richtung diese Anpassung verlaufen und zu welchem Ziel diese Reformen führen sollten. Sie wurden hellhörig angesichts von Äußerungen aus dem Munde von Theologen und Bischöfen, denen es an Glaubenssinn und Ehrfurcht in gleicher Weise gebrach. Sie stellten Fragen an die Wortführer und Urheber dieser Änderungen, und sie ließen sich mit unwirschen und oberflächlichen Antworten nicht abspeisen. Sie fragten weiter und sie bohrten tiefer, sie stellten fest, daß die Neuerungen zum größten Teil nicht vom Geist der Kirche, sondern vom Zeitgeist eingegeben waren, daß sie nicht aus dem Durchdenken der katholischen Wahrheit erflossen, sondern Anleihen von heterodoxen Religionsgemeinschaften waren. Sie ließen sich das Denken nicht verbieten. Sie wendeten die Axiome an, welche die Kirche selbst ihnen in die Hand gegeben hatte, und prüften, was der Zeitgeist in Gestalt angeblicher Reformen ihnen vorsetzte. Sie dienten damit der Wahrheit, und sie waren unbestechlich wie die Wahrheit. Dieser Männer und Frauen bemächtigte sich eine steigende Unruhe. Sie brachten ihre Besorgnisse vor die Priester, Theologen und Bischöfe. Aber dort wurden sie in der Regel barsch abgefertigt, auf den Gehorsam verwiesen oder mit Strafen bedroht; eine befriedigende Antwort erhielten sie nicht. Diese verantwortungsbewußten Gläubigen ließen es sich trotzdem nicht verdrießen, weiter zu fragen, zu prüfen, zu untersuchen. Sie verglichen, was ihnen als Errungenschaften einer angeblichen Reform vorgelegt wurde, mit dem, was ihnen die Kirche zuvor gegeben hatte, und sie erkannten, daß es davor nicht bestehen konnte. Allmählich wurde den besorgten Christen bewußt, was in der Kirche vor sich ging: ein unerhörter Ausverkauf katholischer Werte, eine Verfälschung des Evangeliums, eine Auspowerung des Gottesdienstes. Sie blickten um sich und erkannten, daß sich

der Zustand der Kirche fortwährend verschlechterte, und zwar nicht trotz, sondern infolge der angeblichen Reformen. Sie waren ja selbst unmittelbar Betroffene dieser in der Kirche vor sich gehenden Änderungen. Sie erlebten einen Gottesdienst, der sie befremdete, ja in manchen Fällen empörte und entrüstete. Sie hörten Predigten, in denen sie den katholischen Glauben nicht mehr wiedererkannten. Sie lernten Kleriker kennen, die außer Rand und Band geraten waren. Es sind jetzt 15 Jahre her, seitdem die ersten von uns spürten, daß die Hierarchie der Kirche eine Richtung einschlägt, die der Kirche verderblich werden muß. 15 Jahre der Überlegungen und der Studien, des Gebetes und des Rufens zu Gott, 15 Jahre des Versuches, Papst, Bischöfe und Priester über unsere Besorgnisse zu unterrichten, 15 Jahre des Kampfes für Wahrheit und Glaube, für einen gotteswürdigen Gottesdienst und eine gottgefällige Verkündigung sind vergangen. Es ist angesichts dieses Zeitraums angebracht, Bilanz zu ziehen und zu fragen: Wo stehen wir? Wie ist es um unsere Kirche bestellt, und was haben wir erreicht? Die Antwort auf diese Fragen soll in Wahrhaftigkeit und Gewissenhaftigkeit gesucht werden. Ich will dabei weder übertreiben noch verharmlosen, sondern ich bemühe mich, die Sprache zu sprechen, die der Wirklichkeit angemessen ist. Was ich hier vortrage, geschieht gleichzeitig im Bewußtsein meiner Begrenztheit und meiner Fehlbarkeit.

Bei der Gewinnung eines Urteils über den heutigen Stand der Kirche und über unser Bemühen um die Kirche kann auf die Schilderung der Mißstände nicht verzichtet werden. Denn sie sind vielen gar nicht recht zum Bewußtsein gekommen. Ja, die allermeisten Menschen in unserer Kirche sind beinahe völlig ahnungslos. Sie sind über den ungeheuren Zerfall nicht einmal zu einem Bruchteil unterrichtet. Diese Unwissenheit erklärt sich in der Hauptsache aus der Tatsache, daß die ihnen zur Verfügung stehenden Informationsmittel fast durchgehend der Schönfärberei und der Bemäntelung dienen. Die ungeschminkte Wirklichkeit ist darin nicht zu finden. Vor allem die Kirchenzeitungen stehen im Dienst des amtlichen Optimismus und der offiziellen Beruhigungspropaganda, von den progressistischen Zentralorganen wie der „Herder-Korrespondenz" oder „Christ in der Gegenwart" ganz zu schweigen. Es ist entscheidend wichtig, daß den ansprechbaren Gläubigen das ganze Ausmaß der Zerrüttung in unserer Kirche vor Augen geführt wird. Sie müssen das Mißverhältnis zwischen Gestalt und Aufgabe der Kirche, wie sie vom Herrn gewollt sind und wie sie sich unter dem Einfluß der nachkonziliaren Bewegung entwickelt haben, erkennen. Es gibt Leute, die uns vorwerfen, wir würden die Mißstände in der Kirche übertreiben. Ich kann darauf nur antworten: Sie kennen die Wirklichkeit nicht. Ich bin überzeugt, daß eine lückenlose Aufstellung der Verfallser-

scheinungen unsere Schilderung der Lage noch weit in den Schatten stellen würde.

Der Analyse der gegenwärtigen Lage der Kirche stehen zwei schwerwiegende Hindernisse entgegen. Es gibt einmal eine große Zahl von Menschen, die mit keiner Überzeugung wirklich verwachsen sind. Sie haben nur Meinungen und ändern diese je nachdem, wie es die Meinungsführer bestimmen. Diese Erscheinung ist auch in der Kirche zu beobachten. Sehr viele sogenannte Katholiken haben niemals wirkliche Einsichten gewonnen und entsprechende innere Haltungen begründet. Sie haben nur mitgemacht, was alle taten. Wenn heute die Masse sich anders verhält, dann schließen sie sich auch diesem Verhalten an. Gerade im Kreise der sogenannten Frommen ist der Widerstand gegen unselige Neuerungen häufig besonders schwach. Denn sie denken nicht nach, sondern verlassen sich auf die Hierarchie; ein mißverstandener Gehorsam schließt ihnen den Mund. Bruce Marshall sagt einmal richtig, daß ein großer Teil des Unheils auf dieser Welt daher kommt, daß jene, die beten, nicht denken, und diejenigen, die denken, nicht beten.

Ein großer, vielleicht der größte Teil der Menschen will sodann die harte Wirklichkeit gar nicht sehen. Er hält sich vielmehr lieber in angenehmen Illusionen und optimistischen Vorstellungen auf, um im Lebensgenuß nicht belästigt und um nicht beunruhigt zu werden. Wir kennen diese Erscheinung aus den Jahren 1933 bis 1945. Viele Menschen wollten damals nicht sehen, was sich begab, um sich nicht eingestehen zu müssen, daß sie mitschuldig oder mitverantwortlich waren. Im Angesicht der Katastrophe von 1945 steigerte sich dieses Phänomen zu grotesker Höhe. Als die Rote Armee im Dezember 1944 riesige Mengen an Truppen und Material in den Weichselbrückenköpfen bereitstellte, um bald darauf zum letzten gewaltigen Ansturm auf die deutsche Ostfront anzutreten, bezeichnete Hitler die Meldungen über diese Absicht als „den größten Bluff seit Dschingis Khan". Der Reichsaußenminister des Dritten Reiches, Joachim von Ribbentrop, erklärte sogar im März 1945, der Krieg sei noch nicht verloren. Gerade schwache Seelen — und ihre Zahl ist sehr groß — schieben Peinliches und Unangenehmes ab, halten Bedrückendes und Aufregendes von sich fern; sie wollen die Kraft nicht aufbringen, die zu der Begegnung mit der Wahrheit notwendig ist. Wir können aber den Menschen die Wirklichkeit nicht vorenthalten, weil auch hiervon das Wort gilt, daß die Wahrheit und allein die Wahrheit frei macht. Wir lehnen es ab, eine Art Gehirnwäsche mitzumachen und als Aufbruch zu bezeichnen, was in Wirklichkeit Zusammenbruch ist. Wir halten an den Werten und Maßstäben fest, welche die Kirche und Christus selbst uns an die Hand gegeben haben, und an ihnen

gemessen müssen wir die Entwicklung unserer Kirche in den letzten 15 Jahren als eine Katastrophe bezeichnen.

Vielleicht sagt jemand: Warum befassen Sie sich nicht mit anderen Dingen? Davon haben wir schon öfters gehört. Darauf antworte ich: Wie sollten wir uns mit neuen Anliegen beschäftigen, wenn die alten noch nicht erledigt sind? Von einer Krankheit muß man solange sprechen, wie sie anhält. Es ist auch nicht wahr, daß wir alte Wunden wieder aufreißen; die Wunden, an die wir rühren, waren noch nie verheilt.

Es macht uns keine Freude, immer wieder auf die Zerfallserscheinungen in unserer Kirche hinweisen zu müssen. Aber wir fühlen uns von Gewissen und Verantwortung gedrängt, dem Prozeß der Zersetzung nach Kräften Einhalt zu gebieten. Zu diesem Zweck ist es unerläßlich, die Zerstörungen beim Namen zu nennen. Denn nur, wenn sie bekannt sind, können sie beseitigt werden. Die Ausstellungen, die wir erheben, verstehen wir als den Dienst, den wir der Kirche schuldig sind.

Ich denke von der Praxis, also dem Leben der Kirche und der Seelsorge her, und das wird man einem Kirchenrechtler nicht verdenken können; außerdem steht ja die Pastoral heute (angeblich) hoch im Kurse. Allerdings gestatte ich mir, die Praxis an den kirchlichen Prinzipien zu messen, also vor allem an der Glaubens- und Sittenlehre und an den beständigen Prinzipien kirchlicher Disziplin.

I.

Die Rolle des Papstes

Ich wende mich an erster Stelle dem Papst zu. Ich brauche nicht zu erwähnen, daß wir uns in der Treue zum Papsttum von niemandem übertreffen lassen. Für uns ist der Papst immer noch der Stellvertreter Christi, der den Jurisdiktionsprimat über die gesamte Kirche besitzt. Wir lieben den Papst und sind ihm ergeben. Wir wollen alles tun, um ihm sein Amt zu erleichtern und seinen guten Absichten zum Ziel zu verhelfen. Aber unsere Ergebenheit gegenüber dem Nachfolger Petri ist nicht stumpfe Unterwürfigkeit, sondern verantworteter Dienst. Wir fühlen uns verpflichtet, ihm nicht nur mit den Lippen und im Herzen zu dienen, sondern auch mit unserem Denken und Handeln.

Der Pontifikat Pauls VI. war, wenige Entschlüsse und Taten ausgenommen, insgesamt gesehen für die katholische Kirche verhängnisvoll. Er hat veranlaßt und zugesehen, wie die Kräfte in der Kirche hochkamen und in Machtpositionen einrückten, die sie lähmen und zersetzen. Mir ist kein Papst aus der Geschichte bekannt, in dessen Regierungszeit allein aus inne-

ren Ursachen ein derartig beispielloser Zusammenbruch in der Kirche zu verzeichnen war wie unter dem Pontifikat Montinis. Paul VI. hat seinen Nachfolgern ein furchtbares Erbe, nämlich eine zerrüttete Kirche, hinterlassen.

Der Nachfolger Pauls VI., Papst Johannes Paul I., wurde von einer Woge der Begeisterung empfangen. Die Hoffnungen zahlloser Katholiken richteten sich auf ihn, er möchte die unhaltbar gewordenen Zustände beenden und die große Wende herbeiführen. Diese Erwartungen waren begründet. Von einem Papst, der die Zeitschrift „Der Fels" abonniert hatte und regelmäßig las, der dem meisten, was darin stand, zustimmte und einiges sogar zitierte, konnte viel erwartet werden. Ob Luciani allerdings imstande gewesen wäre, alle Erwartungen zu erfüllen, die sich an ihn knüpften, ist schwer zu beurteilen. Er brauchte die Probe nicht zu bestehen; Gott hat es anders bestimmt.

Sein Nachfolger ist Papst Johannes Paul II., zum erstenmal in der Kirchengeschichte ein Pole, zum erstenmal seit über 450 Jahren ein Nichtitaliener. Auch er ist mit breiter Zustimmung in Kirche und Welt aufgenommen worden. Ein umfassendes Urteil über seine Haltung ist heute noch nicht möglich. Unmittelbar nach seiner Wahl hat er Worte gesprochen, welche die Anhänger einer wirklichen Erneuerung in der Kirche betroffen gemacht haben; ich nenne die drei Stichworte neue Riten, Kollegialität und Ökumenismus. Denn in den damit bezeichneten Sachen sehen sie das Unheil der Kirche beschlossen. Seitdem hat Johannes Paul II. manches gesagt, was begrüßenswert ist. Wir sind dankbar für die Verteidigung, die er den Schätzen und Werten der Kirche angedeihen ließ, und wir freuen uns über den Mut, mit dem er sich für die katholische Sexualethik und die ehelose Lebensform der Priester einsetzte. Aber das sind vorläufig nur Worte. Geredet hat Paul VI. auch, nur sind den Reden allzu selten Taten gefolgt. Wir alle wissen, daß mit Reden und Appellen der Kirche nicht mehr zu helfen ist. Was es heute braucht, sind Taten, entschlossene Taten aus einem stählernen Willen zur Rettung der Kirche.

Das Verhängnis der Kollegialität

Ich fürchte, daß diesem Ziel die Herausstellung der Kollegialität nicht dienlich ist. Denn diese wirkt sich als Einschränkung der Handlungsfähigkeit und der Entscheidungsfreiheit des Papstes aus. Es ist selbstverständlich nichts gegen die Zusammenarbeit des Papstes mit den Bischöfen zu sagen; aber es ist entschieden dagegen Stellung zu nehmen, daß diese sich in die Leitung der Gesamtkirche einmischen und den Papst zu steuern versuchen, und es ist ebenso entschlossen abzulehnen, daß dem Papst gewissermaßen

nur noch die Rolle eines Notbremsers zufällt, der dann eingreifen darf, wenn die bischöflichen Kollegen nicht mehr allein fertigwerden. Die Kollegialität ist geeignet, dem Papst die Hände zu binden gegenüber den Bischöfen, so daß Schlamperei, Versagen und Verrat in noch stärkerem Maße ungerügt und ungeahndet bleiben, als es bisher schon der Fall war. Man redet von Kollegialität, und darunter verbirgt sich die Abdankung des obersten kirchlichen Amtsträgers. Die Autorität des Papstes gegenüber den Bischöfen besteht doch heute nur noch auf dem Papier; in der Praxis ist sie völlig ausgehöhlt. Der Papst faßt auch den pflichtvergessensten Bischof mit Samthandschuhen an, weil er Angst hat vor dem Aufbegehren seiner bischöflichen Kollegen. Es ist daher zu fragen, ob nicht die betonte Anrufung des Kollegialitätsprinzips durch den regierenden Papst ein Ausdruck und ein Eingeständnis der Tatsache ist, daß sich viele Bischöfe und Bischofskonferenzen im Ernst nichts mehr von dem Nachfolger des Petrus sagen lassen.

Auf dem Wege über die Kollegialität bahnen sich die abwegigen Vorstellgen kirchlicher Krankheitsherde den Weg in die kirchliche Zentrale. Dafür ein Beispiel! Vor kurzem machte der brasilianische Kardinal Paulo Evaristo Arns bei Papst Johannes Paul II. einen Vorstoß zugunsten der Weihe verheirateter Männer zu Priestern, d. h. zur Aufhebung der pflichtmäßigen Ehelosigkeit, des Zölibates. Der Papst wies nun nicht etwa den Kardinal zurecht; er erwiderte vielmehr, darüber sei zu sprechen, wenn die Mehrheit der Bischöfe der ganzen Welt dafür sei; das aber sei augenblicklich noch nicht der Fall. Hier zeigt sich die verhängnisvolle Wirkung des Kollegialitätsprinzips in einem konkreten Fall. Die Geltung eines von zahlreichen Päpsten als praktisch unentbehrlich erklärten Gesetzes wird der Stimmung der Bischöfe überantwortet. Die Worte des Papstes bedeuten mittelbar eine Aufmunterung an die Zölibatsgegner, ihre Agitation weiter zu betreiben und zu verstärken, um auf diese Weise das Bewußtsein der Bischöfe zu verändern und die erforderliche Mehrheit im Weltepiskopat herbeizubringen.

Die Kollegialität ist sodann ein Mittel, wie sattsam bekannte Theologencliquen auf dem Weg über die Bischöfe die Regierung der Gesamtkirche beeinflussen. Dies geht folgendermaßen vor sich. Der Papst läßt sich von den Bischöfen beraten, ja er beteiligt sie — durch die Aufnahme in die Kongregationen der Römischen Kurie und durch die Einrichtung der Bischofssynode — an der Leitung der Kirche. Die Kardinäle und die Bischöfe nun, die von ihm nach Rom gerufen werden, um ihn zu beraten und zu unterstützen, werden in zahlreichen Fällen vor ihrer Abreise durch ihre sogenannten Experten instruiert, wie sie sich zu verhalten haben, und sie

werden nach der Rückkehr in ihre Diözesen von Theologen und Gremien in die Zange genommen, um sich hinsichtlich des Rates zu verantworten, den sie dem Papst erteilt haben. Es besteht die Befürchtung, daß viele Kardinäle und Bischöfe im Hinblick auf diese ihnen bevorstehende Rechenschaftslegung dem Papste nur das raten, was von den heimatlichen „Inquisitoren" nicht beanstandet wird.

Die bischöflichen Kollegen des Papstes sollten daher darauf beschränkt bleiben, ihre jeweilige Diözese zu regieren. Wenn dies einwandfrei geschieht, leisten sie der Gesamtkirche den besten Dienst. Alles, was darüber hinausgeht, ist überflüssig oder schädlich. Von einem Weitertreiben der Kollegialität ist Schlimmes zu erwarten. Die etwa erfolgende Übertragung von Gesetzgebungsvollmachten an die Bischofssynode würde die Verwirrung und die Auflösung in der Kirche vermehren.

Die Aufgabe, die heute gestellt ist, besteht nicht darin, die Bischöfe an der Regierung der Gesamtkirche zu beteiligen, sondern die wirksame Aufsicht des Papstes über die Ausübung ihrer Vollmacht zu gewährleisten. Je schwächer das Papsttum wird, je mehr es vor dem sogenannten Kollegialitätsprinzip zurückweicht, je stärker es die Regierung der Teilkirchen den Bischöfen überläßt, um so rascher geht der Zerfall vor sich. Wir alle wissen, welche Tragödie sich in der katholischen Kirche Hollands in den letzten 20 Jahren zugetragen hat. Die Päpste haben diesem Geschehen im wesentlichen tatenlos, jedenfalls ohne energisches Eingreifen zugeschaut. Sie haben damit ihre Verantwortung für diesen Teil der Gesamtkirche in schwerwiegender Weise vernachlässigt; niemand kann sie von der Mitschuld am Zusammenbruch des niederländischen Katholizismus freisprechen.

Aktionen auf schwankendem Boden

Die guten Absichten und der schonungslose Einsatz des gegenwärtigen Papstes sind über jeden Zweifel erhaben. Beides aber trifft auf Kirchenglieder, die durch den progressistischen Betrieb der letzten 15 Jahre religiös und sittlich entscheidend geschwächt sind. Aus diesem Zwiespalt erklärt sich die Tatsache, daß spektakuläre Ereignisse und aufsehenerregende Vorgänge, häufig aber ohne religiöse Tiefendimension, das bisherige Kennzeichen dieses Pontifikates sind. Charakteristisch für diese Divergenz war die Trauung der Tochter eines Straßenkehrers durch den Papst. Das Ereignis wurde überall als sensationell empfunden. Aber gleichzeitig meldeten einige Blätter, daß die gesamte Hochzeitsgesellschaft die hl. Kommunion empfing, obwohl niemand zuvor zur hl. Beichte gegangen war. An diesem Fall ist zu erkennen, daß die gutgemeinten Aktionen des Papstes ihr Ziel nicht erreichen können. Die progressistische Bewegung hat die Basis zerstört; sie

hat den Boden unterwühlt, auf dem der Papst wandelt. Oder ein anderes Beispiel! In der italienischen Zeitung „si si no no" vom Juli/August 1979 schrieb ein römischer Prälat, er habe den Eindruck, daß die Papstaudienzen auf dem Petersplatz in Rom für viele mehr eine Art Volksbelustigung als ein religiöses Ereignis seien. Diese Beobachtung trifft zweifellos zu. Jeder, der in Rom ist, möchte den Papst sehen; auf seine Worte hören, die unangenehme Wahrheiten enthalten, wollen die wenigsten.

Der Papst nimmt sich stark der Kinder und der Jugend an. Wir freuen uns darüber. Denn wir wissen, daß die Jugend niemals so orientierungslos war wie seit der Zeit, da der Progressismus die Macht in der Kirche ergriffen hat. Um mit der Jugend in Kontakt zu kommen, greift der Papst zu unkonventionellen Mitteln. Im Garten seiner Villa in Castelgandolfo zündete er beispielsweise bei einem Treffen mit Jugendlichen ein Lagerfeuer an. Warum nicht? Man muß sich aller möglichen Mittel bedienen, um mit der Jugend in Fühlung zu kommen. Aber ich frage gleichzeitig: Wie viele der Jugendlichen, die mit dem Papst um das Lagerfeuer saßen, besuchen die Sonntagsmesse? Wie vielen haben progressistische Theologen beigebracht, das sei ihrem persönlichen Gefühl überlassen? Es gibt Leute, die in Verzükkung geraten, wenn sie lesen, der Papst habe eine sogenannte Eucharistiefeier mit Jugendlichen gehalten. Auch wir nehmen die Tatsache zur Kenntnis, erlauben uns aber die Fragen: Wie viele von den Jugendlichen, die an dieser Feier teilnehmen, wissen noch, was das Meßopfer ist? Wie viele glauben noch an die Wesensverwandlung? Wie lange liegt ihre letzte Beichte zurück? Wir können bei all diesen löblichen Unternehmungen nicht vergessen, in welchen Zustand das progressistische Machtkartell in der Kirche unsere Gläubigen versetzt hat, und wir verlangen nichts sehnlicher, als daß hier gründlich Remedur geschaffen wird. Anders ausgedrückt: Wir haben den dringenden Wunsch und die herzliche Bitte an den Papst, daß er die Bischöfe energisch dazu anhält, die religiöse Unterweisung wieder in Ordnung zu bringen und die Verkündigung des Glaubens in der Kirche wiederherzustellen.

Die Reisen des Papstes

Der gegenwärtige Papst unternimmt ausgedehnte Reisen. Er reist in Italien, er war in Polen, in Mexiko, in Irland und in den USA. Überall wurde er triumphal empfangen. Er hielt zahlreiche Reden und Eucharistiefeiern. Auffallende Gesten fehlten nicht; der Papst versteht sich auf den Umgang mit Massen und Massenmedien. Es gibt Leute, die sagen, der Papst ziehe eine Schau nach der anderen ab, er sei in das Show-Geschäft eingestiegen. Ich mache mir diese Ansicht nicht zu eigen. Die Reisen des Papstes haben einen

Sinn. Er bringt durch sein Erscheinen gewaltige Mengen von Menschen in Bewegung, erinnert die Welt daran, daß die Kirche auch heute noch im Volk verankert ist, spricht zahllose Personen von Angesicht zu Angesicht an, verschafft ihnen das Erlebnis einer großen Gemeinschaft und hebt das Papsttum in das Bewußtsein der Öffentlichkeit. Der unmittelbare Kontakt mit den Massen ist auch bis zu einem gewissen Grade geeignet, dem Papst die beängstigende Lage im Kirchenvolk vor Augen zu führen. Die Reisen nach Amerika haben ihn mit progressistischen Theologen, aufbegehrenden Nonnen und emanzipierten Laien in Fühlung gebracht. Allerdings darf die Bedeutung des persönlichen Erscheinens des Papstes in einzelnen Ländern nicht überschätzt werden. Wir fragen: Wie viele Gläubige haben sich angesichts des Erscheinens des Papstes bekehrt? Wie viele haben eine Lebensbeichte abgelegt? Wie viele haben der Trunksucht entsagt? Wie viele haben sich entschlossen, von nun an die Lebensgesetze Gottes in der Ehe zu beobachten? Man wird doch nicht im Ernst behaupten, die Besuche des Papstes hätten bei einer nennenswerten Zahl von Katholiken diese Wirkungen gezeitigt. Selbst wenn sich beweisen ließe, daß ein gewisser Aufschwung dadurch eintrat, bleibt abzuwarten, wie lange er anhält. Auch Präsident Kennedy hat bei seinem Besuch in der Bundesrepublik und in Berlin Hunderttausende auf die Beine gebracht, aber es gibt doch wohl niemanden, der annimmt, von derartigen Erscheinungen könne eine sittliche Wende ausgehen.

Man sagt, die Reisen des Papstes verschafften den Katholiken der besuchten Länder neues Selbstbewußtsein. Wir hoffen es und würden uns darüber freuen. Angesichts der Verunsicherung und religiösen Verbildung der Gläubigen muß man jedoch die Fragen stellen: Selbstbewußtsein wofür? Für die wahre und einzige Kirche oder für ein sogenanntes ökumenisches Christentum? Selbstbewußtsein für den echten katholischen Glauben oder für den neu interpretierten Glauben? Selbstbewußtsein für die echte katholische Sittenlehre oder für die Sittenlehre der Böckle, David und Gründel? Denn das Bewußtsein der Katholiken hat sich doch in den letzten 15 Jahren entscheidend gewandelt. Es handelt sich nicht mehr um ihrer Kirche treu ergebene Gläubige, sondern zum überwiegenden Teil um verunsicherte, in ihrer Überzeugung erschütterte und dem Protestantismus zuneigende Menschen. Es ist offensichtlich: Wenn der Papst dem Treiben der progressistischen Theologen nicht Einhalt gebietet, ist der Tag abzusehen, an dem ein Nachfolger Petri, der den katholischen Glauben unverkürzt vorlegt, auch bei den bestvorbereiteten Besuchen keine Resonanz mehr findet.

Der Papst hat bisher Länder besucht, in denen die Lage der Kirche entweder unproblematisch ist oder die jedenfalls nicht als die Hauptkrank-

heitsherde angesprochen werden können. Es bleibt abzuwarten, ob er auch in jene Länder reisen wird, in denen die innerkirchliche Zersetzung gigantische Ausmaße angenommen hat. Dort dürfte aber dann nicht nur geredet, gemahnt und gewarnt werden, sondern es müßte an Ort und Stelle Gericht gehalten und Ordnung geschaffen werden, wie frühere Päpste es getan haben.

Man fragt sich schließlich, wie sich die Reisetätigkeit des Papstes mit seinen ordentlichen Pflichten als Regent der Weltkirche verträgt. Ein Regierungschef muß entscheiden, und er kann dies nicht verantwortlich, wenn er nicht auch Akten liest. Nun hört man aus Rom, der Papst halte sich diese Dinge weitgehend vom Leibe oder schiebe sie auf, so daß bereits das böse Wort von der „polnischen Wirtschaft" im Vatikan kursiert. Ich mache mir dieses Urteil nicht zu eigen, aber eines steht fest: Die bisherigen Reisen des Papstes haben keines der dringenden Probleme der Kirche in Angriff genommen, geschweige denn gelöst. Wo ist seit dem Amtsantritt des Papstes der Kampf für die Erhaltung, Verbreitung und Vertiefung des Glaubens entschieden und nachhaltig in Angriff genommen worden? Welche Irrlehrer sind in dieser Zeit zum Schweigen gebracht worden? An welchen theologischen Fakultäten und in welchen Priesterseminarien hat die dringend notwendige Säuberung begonnen? Wo ist ein merklicher Ruck zum Aufbau des Glaubens hin erfolgt? Welche Schäden der nachkonziliaren Zeit sind in dem Jahr, das Johannes Paul II. regiert, geheilt worden? Wann ist eine Überprüfung der sogenannten Liturgiereform angeordnet worden? Wann wurden die zahllosen Beschwerden und Ausstellungen über die Texte der Messe und der Sakramentenspendung zum Anlaß genommen, wenigstens die ärgsten Schäden zu beheben? Man mißverstehe mich nicht. Es geht nicht darum, die Aktivität des Papstes madig zu machen, sondern es handelt sich darum, sie auf ihre Voraussetzungen und ihre Tiefenwirkung zu befragen. Dabei müssen wir die traurige Feststellung machen, daß es um beides nicht gut bestellt ist.

Die Notwendigkeit des Handelns

Manche sagen, die Zeit werde kommen, in welcher der Papst durchgreifen, den Glauben und die Ordnung in der Kirche wiederherstellen werde. Diese Erwartung liegt in der Zukunft. Sie deutet das Verhalten des Papstes in der Gegenwart, indem sie ihm einen Vertrauensvorschuß für die Zukunft gibt. Ich wünsche, daß diese Meinung recht bekommt. Andere sind der Ansicht, die bisherige Untätigkeit des Papstes in bezug auf die uns allen bekannten Zersetzungserscheinungen sei so zu erklären, daß er angesichts der Unzahl von Zerstörungen nicht wisse, wo er mit dem Versuch der

Besserung beginnen solle. Der Papst ahne, daß bei dem dringend erforderlichen Durchgreifen Empörung und Abfall sich erheben werden. Weil man vor Jahren versäumt hat, das kleine Feuer zu löschen, ist der große Brand gekommen, und jetzt wisse man nicht mehr, wie man ihn eindämmen soll. Diese Meinung hat manches für sich. Die Progressisten beginnen sich bereits jetzt auf den Papst einzuschießen, wo er nur redet. Welchen Sturm sie entfesseln würden, wenn den Worten Taten folgen sollten, läßt sich abschätzen. Dennoch muß der Papst handeln, wenn er die Kirche retten will, soweit das seinem Tun möglich ist. Denn wer der Auffassung ist, die Verhältnisse in der Kirche würden sich schon von selbst wieder einrenken und es bedürfe dazu nicht einschneidender, unpopulärer Maßnahmen, der täuscht sich. Nichts, was bequem und angenehm ist, wird von selbst aufgegeben. Die Zersetzung hat auch nicht etwa ihren Höhepunkt erreicht, sie geht vielmehr weiter. Man kann Entschlüsse hinausschieben, aber wenn es sich um Entscheidungen über operative Eingriffe in einen unaufhaltsam fortschreitenden Prozeß handelt, dann wird es jeden Tag schwieriger, die nun doch einmal fälligen und schließlich unaufschiebbaren Entscheidungen zu treffen; die zu erwartenden Verluste werden größer, der zu gewärtigende Schaden nimmt zu. Das Ausweichen vor Entscheidungen hat keine Verheißung, wo es sich um einen Vorgang der inneren Fäulnis handelt. In dieser Zeit des Zögerns und des Zauderns werden Ungeeignete zu Bischöfen und sogar zu Kardinälen ernannt, geht die Verbreitung von Irrlehren weiter, werden die Seelen vergiftet und verführt, schreitet die Protestantisierung der Kirche voran, darben die Menschen Hungers, müssen sie sich kümmerlich von dürftigen oder ärgerniserregenden Gottesdiensten nähren, liegt die Ausbildung der Priester und Laien im argen, erreicht der Religionsunterricht sein Ziel nicht. Der Papst hat jetzt ein Jahr Zeit gehabt, die Zustände in der Kirche kennenzulernen. Es ist an der Zeit, daß er daran geht, sie zu ändern. Wenn der Papst sich entschließen sollte, Wahrheit und Ordnung in der Kirche wiederherzustellen, dann soll er jedenfalls auf uns zählen können. Wir wollen ihm die Gefolgschaft leisten, die er nicht von allen jenen, die uns seit 15 Jahren ihre Ungnade spüren lassen, erwarten darf.

II.

Das Verhalten der Bischöfe

Eine entscheidende Rolle in der kirchlichen Entwicklung der letzten 15 Jahre haben die Bischöfe und die Bischofskonferenzen gespielt. Sie haben sich ja auf dem Konzil erfolgreich „aufgewertet" und die Macht des Heiligen Stuhles eingedämmt. Wir sehen in den Bischöfen die Männer, die der Hei-

lige Geist eingesetzt hat, die Herde Gottes zu weiden (vgl. Apg. 20, 28). Für uns sind Ehrfurcht vor und Gehorsam gegenüber den Bischöfen Selbstverständlichkeiten, über die wir nicht zu sprechen brauchen. Aber Ehrfurcht und Gehorsam entlassen nicht vom Dienst an der Wahrheit und am Aufbau der Kirche. Ehrfurcht und Gehorsam können uns nicht daran hindern, in einer dem Ernst der Lage angemessenen Sprache den Bischöfen die kirchliche Wirklichkeit sowie die Notwendigkeit und die Dringlichkeit einer Wende vorzustellen. Wir denken nicht daran, gegen die gerecht gebietende Obrigkeit aufzubegehren. Aber wir haben in den letzten 20 Jahren zu viel erlebt, um der naiven Meinung zu sein, alles, was von oben kommt, sei gerechte Weisung. Zu häufig hat die Richtung der Anordnungen gewechselt, zu oft sind Befehle und Gesetze durch Druck und Manipulation entstanden, als daß wir davon überzeugt sein könnten, sie dienten allesamt dem Wohl der Kirche.

Vernachlässigung heiliger Pflichten

Es unterliegt keinem Zweifel, daß es heute Bischöfe gibt, die wichtigste Pflichten ihres Amtes in sträflicher Weise nicht erfüllen. Der große Schriftsteller Julien Green schrieb: „Wenn die Bischöfe wortgeschichtlich ‚Wächter' sind, so überwachen sie ihre Bistümer mit erstaunlicher Nachlässigkeit." Er sprach von sogenannten Gottesdiensten, die in der Nähe einer Kirmes liegen. Wir können diese Feststellung nur bestätigen, und zwar nicht allein für das Gebiet der Liturgie, sondern auch für andere Bereiche. Die Erfahrungen mit Bischöfen, die wir in den letzten 15 Jahren gemacht haben, zwingen zu dem Urteil: Sie gehen nach Möglichkeit jedem Konflikt aus dem Wege. Ihre Nachgiebigkeit gegenüber der Zersetzung ist beinahe unbegrenzt. Der Fall Küng ist der eindeutigste, mitnichten aber der einzige Fall, wo deutsche Bischöfe eklatant ihre Pflicht verletzt haben, die Kirche von Häresie freizuhalten. Auch an vielen anderen Stellen werden Irrlehren verbreitet, destruktive Parolen ausgegeben, die Ordnung der Kirche bekämpft und die Verkündigung pervertiert. All das geschieht ohne energisches Handeln der Verantwortlichen. Besonders besorgniserregend sind die Zustände in der Jugendbildung und -erziehung. Der Religionsunterricht liegt auf weite Strecken im argen, die sittliche Führung der Kinder und Jugendlichen bewegt sich vielfach in unkatholischen Gleisen, in sogenannten Jugendgottesdiensten spielen sich unglaubliche Dinge ab. Die Bischöfe haben angesichts der skandalösen Zustände in der katholischen Jugend niemals heilsam durchgegriffen, sondern fast immer nur laviert, abgewartet und zugeschaut und sich so mitschuldig gemacht an der Verderbnis ungezählter Jugend-

licher. Dieses Verhalten der Bischöfe ist freilich in gewisser Hinsicht folgerichtig. Wenn sie vom katholischen Glauben Abgefallene weiter im Namen der Kirche lehren lassen, dann ist es unmöglich, geringfügigere Verfehlungen mit Strafe zu ahnden. Natürlich wird dieses Hingehenlassen mit pastoraler Klugheit oder gar mit dem Wehen des Heiligen Geistes zu entschuldigen oder zu rechtfertigen gesucht. Noch nie hat die Schwäche zugegeben, daß sie schwach, noch nie die Feigheit eingeräumt, daß sie feige ist. Gegenüber bedenklichen Tendenzen in der Kirche haben die Bischöfe ein bewährtes Mittel: Sie legalisieren sie. Ich erinnere an die Demokratisierungswelle, die Mischehenkampagne und die sogenannte Liturgiereform. Vieles, sehr vieles, was heute Gesetz ist, wurde im Ungehorsam eingeführt und propagiert; als es genügend verbreitet schien, gaben die Bischöfe ihre Zustimmung, indem sie es für die Gehorsamen verbindlich machten. In manchen Fällen haben sich Bischöfe sogar aktiv in Bewegungen, die den Abbau propagieren, eingeschaltet. Der Präfekt der Kongregation für die Bischöfe sprach in seinem Rundschreiben vom 27. Januar 1976 von der „peinlichen Feststellung", daß nicht selten das Ablegen der geistlichen Kleidung durch Priester und Ordensleute von den Bischöfen seinen Ausgang genommen habe, von ihnen ermutigt oder sogar angeordnet worden sei. In vielen Fällen sind Tendenzen, welche die Bischöfe mit inauguriert haben, über sie hinweggegangen. Ich erinnere beispielsweise an den hemmungslosen sogenannten Ökumenismus. Diese Entwicklung ließ sich voraussehen. Die sogenannten fortschrittlichen Bischöfe haben Wind gesät; sie dürfen sich jetzt nicht wundern, daß sie Sturm ernten.

Es gibt Gläubige, die in Begeisterung ausbrechen, wenn ein Bischof einmal in einer Predigt ein Wort zur Verteidigung der ehelosen Lebensform des Priesters sagt. Ich vermag diese Euphorie nicht zu teilen. Denn diese Predigt erreicht nur wenige Menschen; die Masse der Katholiken bleibt zölibatsfeindlichen Theologen und Religionslehrern ausgesetzt, die mitnichten von ihrer Agitation abstehen, weil ein Bischof sich für den Zölibat ausgesprochen hat. Hier liegt die Aufgabe der Bischöfe, hier muß Abhilfe geschaffen werden, die Verkündigung auf Kathedern und in Schulen muß entgiftet und auf das priesterliche Ideal festgelegt werden. Solange das nicht geschieht, hilft alles andere nichts. Ob einer in Wahrheit ein Hirt ist, bemißt sich nicht an Gesten, die er vollbringt, und auch nicht bloß an Worten, die er spricht. Ob einer ein Hirt ist, zeigt sich entscheidend in den Taten, die er setzt; an diesen aber fehlt es. Die ungeheure Schuld, welche die Bischöfe vor Gott werden verantworten müssen, kann jeden, der sich den Glauben bewahrt hat, nur bange machen. Ich frage mich oft, ob sie nicht an die Rechenschaft denken, die sie einmal beim besonderen Gericht werden able-

gen müssen, und manchmal frage ich mich, ob sie noch daran glauben.

Energie am falschen Platz

Der englische Premierminister Margaret Thatcher hat den schönen Satz geschrieben: „Die wichtigste und notwendigste Eigenschaft eines Politikers ist Mut." Das Amt des Bischofs ist mit der Tätigkeit des Politikers insofern verwandt, als beide die öffentlichen Angelegenheiten besorgen und das Gemeinwohl fördern müssen. Aus diesem Grund, aber auch noch aus anderen Gründen, braucht ein Bischof Mut ebenso notwendig wie ein Politiker. Wenige Eigenschaften vermissen wir an den meisten heutigen Bischöfen so sehr wie diese. Gegen bekannte Irrlehrer wird nichts unternommen, weil sie die veröffentlichte Meinung und die Massenmedien für sich haben. Energisch vorzugehen sind die Hirten der Kirche nur dann imstande, wenn jemand konsequent für die Erhaltung der geistlichen Schätze der Kirche eintritt; denn ein solcher steht heute allein, seine Disziplinierung weckt keinen Widerspruch bei den Beherrschern der öffentlichen Meinung. Da hört man plötzlich markige Worte, da wird das kirchliche Strafrecht angerufen, das man sonst vergessen hat, da werden Sanktionen angedroht, von denen man im übrigen nichts wissen will. Um ein skandalöses Beispiel dieses Verhaltens anzuführen: Der Bischof von Augsburg hat einen jungen Priester im Alter von 32 Jahren in den Ruhestand versetzt, weil dieser sich gewissensmäßig nicht in der Lage sieht, die Handkommunion auszuteilen.

Wir von der Una Voce-Bewegung arbeiten für die Gesundung der Kirche unabhängig von Erzbischof Lefebvre. Aber angesichts der Verteufelung dieses Mannes lassen sich aus Gründen der Gerechtigkeit einige Feststellungen nicht unterdrücken. Man sagt, Lefebvre lehne das Zweite Vatikanische Konzil ab. Ich kenne Bischöfe, die noch viel mehr Konzilien als bloß eines ablehnen. Man sagt, Lefebvre spalte die Kirche. Ich kenne Bischöfe, die Glaubensspalter decken und begünstigen. Man sagt, Lefebvre sei ungehorsam. Ich kenne ganze Bischofskonferenzen, die ungehorsam sind. Es ist befremdlich, wenn ausgerechnet diejenigen Lefebvre des Ungehorsams bezichtigen, die seit 15 Jahren ihre Pflicht nicht erfüllen, die Unbotmäßigkeit ermutigen oder dulden und selbst in zahlreichen Fällen sich um Recht und Ordnung der Kirche nicht gekümmert haben. Ich verstehe den gegen Lefebvre erhobenen Vorwurf des Ungehorsams nicht. Wer die Werte schützt, erhält und verteidigt, die Papst und Bischöfe nicht oder nicht hinreichend geschützt, erhalten und verteidigt haben, ist doch nicht ungehorsam. Seit Jahren rufen die Bischöfe das Gewissen an und verweisen die Gläubigen auf das Gewissen. Wenn aber einer aufsteht und unter dem Befehl seines Gewissens gegen

Neuerungen Stellung nimmt, ist das Gewissen auf einmal unbeachtlich. Das historische Verdienst des Erzbischofs Lefebvre liegt darin, die Sorge von Millionen der besten Katholiken in einer Weise vorgetragen zu haben, die nicht mehr überhört werden kann. Ohne seinen öffentlichen Protest wäre das Anliegen der Rechtgläubigen bagatellisiert und mit Handbewegungen abgetan worden, wie wir es beispielsweise von Herrn Döpfner gewöhnt waren. Vor seinem Auftreten gingen die Hierarchen der Kirche achtlos oder zynisch darüber hinweg; seit seinem Erscheinen müssen sie es wenigstens zur Kenntnis nehmen und sich vielleicht sogar damit befassen.

Mangel an Führergestalten

Es ist ein offenkundiger Mangel, daß es unter den Hirten der Kirche an herausragenden Persönlichkeiten, an echten Führergestalten, an mitreißenden Vorbildern fehlt. Vom Mittelmaß und von der Durchschnittlichkeit kann die Kirche Jesu Christi nicht leben. Was sie braucht, das sind Helden und Heilige. Wir kennen doch Bischöfe, die Maßstäbe gesetzt haben. Einen Johann Nepomuk Neumann von Philadelphia. Einen Joseph Ludwig Colmar von Mainz. Einen Clemens August von Galen. Ich kenne niemanden in unserer Zeit, der ihnen gleichkäme. Wo sind denn die Bischöfe, die durch die Heiligkeit ihres Lebens, die Strenge ihrer Buße und die sieghafte Kraft ihres Glaubens die Menschen anspornen und begeistern? Ich kenne keine. Wo sind die Bischöfe, die rastlos ihre Diözese durchreisen, um den Glauben aufzuerbauen, die Sitten zu heben, die Priester zu stärken, die Mitarbeiter anzuspornen? Das flache Land war doch von der Anwesenheit und Tätigkeit der Diözesanbischöfe seit Menschengedenken nicht mehr so entblößt wie heute, und von den Titularbischöfen gilt auf weite Strecken nichts anderes. In einer Zeit einer beispiellosen Zahl von Hilfsbischöfen ziehen Domkapitulare und Ordinariatsräte aus, das Sakrament der Firmung zu spenden.

Gerade weil uns der Bischof so hoch steht, sind wir über die gegenwärtigen Verhältnisse so tief betrübt. Man muß sich jedoch darüber klar sein, daß sich die Lage im Episkopat weiter zuspitzen wird; sie hat noch lange nicht ihren Scheitel erreicht. Die Generation der Bischöfe, die dem Progressismus im wesentlichen kampflos Eingang in die Kirche gewährt hat, hatte noch eine normale theologische Ausbildung genossen. Jene Bischöfe, die von nun an vereinzelt und in Zukunft ausschließlich zu ihrem hohen Amt befördert werden, sind durch die Schule von Leuten wie Alfons Auer, Haag und Küng, von Böckle, Gründel und Neumann gegangen. Man muß befürchten, daß die Anschauungen dieser Lehrer auf sie abgefärbt haben.

Wir bitten die verehrten Bischöfe, endlich den Mut zur Einkehr und zur Umkehr aufzubringen. Die Entwicklung in der Kirche hat einen Punkt erreicht, wo schonungsloser Einsatz, Freiheit von Menschenfurcht und Tapferkeit des Herzens unerläßlich geworden sind. Mit Hubert van Dijk kann ich nur sagen: „Ein Bischof unserer Tage müßte das Bußkleid anziehen, zu Gebet, Buße und Bekehrung aufrufen, Gott um Erbarmen für alle verpaßten Chancen bitten, für alle Unbußfertigkeit, alle Verführung, alle Gotteslästerung, alle vernichtete Unschuld, alles unschuldig getötete Leben, alle verlorengegangenen Klöster, für das Verschwinden von praktisch allen wirklich katholischen Schulen und Bildungseinrichtungen, für die abgefallenen Priester, ... für eine Kirchenprovinz in Auflösung, eine Kultur im Verfall."

Abweisung der Schwachen

Es gibt in unseren Kreisen wohlmeinende Personen, die der Ansicht sind, durch bescheidene Bitten und höfliche Vorstellungen lasse sich bei den maßgebenden Männern unserer Kirche etwas erreichen. Ich halte diese Meinung für eine Illusion. Wenn auf diesem Wege etwas durchzusetzen wäre, dann hätte dies längst geschehen müssen. Der amerikanische General George Marshal hat einmal den Satz geschrieben: „Die Welt nimmt die Wünsche der Schwachen nicht ernst." Ich ergänze: Es ist nicht nur in der Welt, es ist auch in der Kirche so. Aufgrund umfangreicher Erfahrungen und Beobachtungen aus den letzten 15 Jahren muß ich feststellen: Die Bischöfe sind nicht durch Argumentation, nicht durch Bitten und Flehen, sondern einzig durch die harte Sprache der Tatsachen, d. h. durch Druck in der Öffentlichkeit, dafür zu gewinnen, dem Anliegen der nichtprogressistischen Katholiken Gehör zu schenken. Die Bischöfe haben diese Menschen bisher mit einer Härte und einer Unnachgiebigkeit behandelt, die im Zeitalter allgemeiner Verbrüderung ihresgleichen sucht. Sie brauchen sich nicht zu wundern, daß bei manchen der Altgläubigen die Geduld zu Ende ist. Wenn Gruppen der gepeinigten und erbitterten Gläubigen zur Selbsthilfe schreiten, dann ist zu fragen, ob sie nicht legitim das Recht des Notstandes anrufen. Die traditionsbewußten Gläubigen sind bereit, sich der kirchlichen Hierarchie in allem zu beugen, was dem Aufbau des Reiches Gottes dient. Ihr Gehorsam hat aber dort eine Grenze, wo sie der begründeten Meinung sind, daß Gottes Herrschaft nicht vorangebracht, sondern behindert wird.

Kritik als verantworteter Dienst

Es gibt Leute, die uns Vorwürfe machen, weil wir Kritik an den Bischöfen üben; sie behaupten, dadurch werde deren ohnehin erschütterte Autorität weiter geschwächt. Darauf ist folgendes zu erwidern: Die Kritik, die wir an Bischöfen üben, ist der pflichtmäßige Dienst, den wir ihnen erweisen. Wir kennen die Anforderungen, die Gottes Gesetz und der Kirche Ordnung an die Träger des Bischofsamtes stellen. Der Maßstab, den wir an sie anlegen, ist uns von der kirchlichen Obrigkeit selbst an die Hand gegeben. Man sollte sich nicht entrüsten, wenn wir ihn verwenden. Ein falscher Kurs kann nur dann berichtigt werden, wenn die fehlerhafte Einstellung beim Namen genannt wird. Diese Aufgabe ist nicht in einem Gespräch unter vier Augen zu erledigen; davon ist nach allen Erfahrungen der letzten 15 Jahre nichts zu erwarten. Heute, im Zeitalter des beherrschenden Einflusses von Medien und Räten, muß die Öffentlichkeit aufgeklärt und gewonnen werden. Deswegen ist es unerläßlich, mit kritischen Ausstellungen an die Öffentlichkeit zu treten. Wir verwahren uns gegen den Vorwurf, wir untergrüben damit die Autorität der Bischöfe. Wir denken nicht daran, das zu tun. Niemandem liegt mehr daran, die Autorität der Bischöfe anerkannt, allerdings auch gebraucht zu sehen als uns. In Wirklichkeit ist es nicht die Kritik an den Bischöfen, die ihre Stellung schwächt, sondern ihre Untätigkeit angesichts horrender Mißstände. Es ist beinahe nicht zu fassen: Diejenigen, die Theologen lehren lassen, die Ordnung und Glauben der Kirche zerstören, beklagen sich darüber, daß ihre Autorität geschwächt werde, wenn ihr Versagen beim Namen genannt wird. Was die Autorität der Bischöfe untergräbt, ist ihre Passivität angesichts der Verirrungen von Theologen, die den Gläubigen den Glauben rauben und ihnen den Boden unter den Füßen wegziehen. Was die Autorität der Bischöfe untergräbt, ist ihre Duldung des Treibens von Liturgierebellen. Was die Autorität der Bischöfe beeinträchtigt, ist die Tatsache, daß sie jahrelang progressistischen Pressionen nachgegeben und ihnen zuliebe bewährte Einrichtungen abgeschafft haben. Was die Autorität der Bischöfe untergräbt, das sind die zahllosen sinnlosen Neuerungen, die den Gläubigen das Vertrauen genommen und den Frieden zerstört haben.

III.

Das Wirken der progressistischen Theologen

Das neue Establishment

In den letzten 15 Jahren hat sich in der Verfassungswirklichkeit der Kirche ein gewichtiger Wandel vollzogen. Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil

wird die Kirche in weitem Umfang durch Theologen gesteuert. Als Berater von Bischöfen und als Mitglieder von Kommissionen üben sie einen ausgedehnten Einfluß aus. Durch die Unterstützung, die sie in den Massenmedien finden, verschaffen sie ihren Aufstellungen stärkste Verbreitung. Wir stehen heute vor der Tatsache, daß angebliche Gelehrte bestimmen, welches der augenblickliche Stand der theologischen Wissenschaft ist, daß sich die Bischöfe und Priester ihrer Meinung nach daran zu halten haben und daß dies wirklich in weitestem Umfang geschieht. Man hat nicht zu Unrecht davon gesprochen, an die Seite des Lehramts der Bischöfe sei das Nebenlehramt der Theologen getreten. Diese Erscheinung zeitigte verhängnisvolle Auswirkungen. Denn die Theologie, die auf diese Weise zur Herrschaft kam, ist auf weite Strecken krank. Sie leistet nicht mehr das, was ihre Aufgabe ist: den Glauben erklären, befestigen, wecken und vertiefen, sondern von all dem das gerade Gegenteil. Was in den letzten Jahren in großen Teilen der katholischen Theologie hochgekommen ist, das ist verspätete Aufklärung, d. h. aus Rationalismus und Naturalismus erwachsen. Es geht hierbei nicht etwa nur um einen Mann wie Küng, dessen Name in aller Munde ist. Eine systematisch vorgenommene Untersuchung der Lehre und der Schriften jener Personen, die den stolzen Namen von Professoren der katholischen Theologie tragen, käme zu einem bestürzenden Ergebnis; sie würde feststellen, daß der größere Teil der theologischen Lehrer nicht mehr korrekt die Lehre der Kirche vorträgt, diese vielmehr verbiegt, verunstaltet und verkehrt. In unseren Fachbereichen und Hochschulen, in den Akademien und Kirchenzeitungen kommen Dutzende von Theologen zu Wort, die nicht kirchlich einwandfrei lehren. Daß solche Personen maßgebenden Einfluß in der Kirche gewinnen konnten, zeigt, wie traurig es um sie bestellt ist. Die Herrschaft der Progressisten in der Theologie ist fest begründet. Auf mehrere Jahrzehnte hinaus werden sie die Lehrstühle besetzt halten, selbst wenn eine Wende in der Kirche einträte. Ebenso beherrschend ist der Einfluß der Progressisten in den sogenannten katholischen Verlagen. Es ist heute fast unmöglich, ein größeres Werk, dem die progressistische Tendenz abgeht, in einem sogenannten katholischen Verlag drucken zu lassen.

Die Absetzung Gottes

Wer meint, die Gegensätze in der katholischen Kirche seien Pole innerhalb ein und desselben Glaubensbekenntnisses, hat von der wirklichen Lage keine Ahnung. Was heute die Kirche zerreißt, das sind Glaube und Unglaube, Glaube und Irrglaube, Glaube und Aberglaube. Der schwerwiegendste Vorwurf, der gegen die progressistische Theologie erhoben werden muß, besteht

darin, daß sie Gott abgesetzt hat. Nicht Gott, sondern sie bestimmt, was zu glauben und was zu tun ist. Nicht Gott offenbart, wie er ist, sondern sie schreibt vor, wie er zu sein hat. Nicht Gott verfügt über den Menschen, sondern der Mensch verfügt über Gott. Von dieser Theologie gilt das Wort Feuerbachs: Der Mensch schuf Gott nach seinem Bilde. Alles, was dem blasierten, liberalistischen und libertinistischen Menschen der Gegenwart lästig oder peinlich sein kann, hat diese Theologie und die ihr folgende Verkündigung seit vielen Jahren zurücktreten lassen oder unterschlagen. Bei der Aushöhlung des katholischen Glaubens arbeiten die progressistischen Theologen vorzugsweise mit der Kategorie der Zeitbedingtheit. Frühere Generationen, so heißt es, hätten unerleuchtete Vorstellungen gehabt, die nunmehr dank des Fortschritts der Wissenschaften erleuchteten Ideen gewichen seien. So sagt man beispielsweise, die Gedanken von Engeln und Teufel seien zeitbedingt; die Menschen einer bestimmten Entwicklungsstufe hätten sich die Wirklichkeit nicht ohne sie vorstellen können. Wie falsch diese Methode ist, läßt sich leicht einsehen. Ebenso könnte man nämlich sagen, der Gottesbegriff der Bibel, ja der Gottesbegriff überhaupt sei zeitbedingt; die Menschen anderer Zeiten hätten sich eben die Welt nicht vorstellen können, ohne einen Gott anzunehmen. Heute aber sei es möglich, ohne diesen unwissenschaftlichen Hilfsbegriff auszukommen. Es ist offensichtlich: Wer die Kategorie der (angeblichen) Zeitbedingtheit zum Kriterium für die religiöse Wahrheit macht, der liefert die Religion dem Zeitgeist aus. Der Tübinger Theologe Haag fragt, welchen Sinn die theologische Forschung haben solle, wenn doch die kirchliche Lehre unabänderlich feststehe. Darauf ist zu antworten: einen sehr tiefen Sinn. Die Theologie hat diese Lehre festzustellen, denkerisch zu durchdringen, gegen Einwände zu verteidigen, ihre Widerspruchsfreiheit aufzuzeigen und den Gläubigen verständlich zu machen. Pater Hermes hat Haag ganz richtig geantwortet, genausogut könne man fragen, welchen Sinn die Naturwissenschaft noch haben soll, wenn die Fakten und Gesetze der Natur unabänderlich seien. Theologische Forschung habe ebensowenig wie die Naturwissenschaft die Aufgabe, neue Fakten zu schaffen, sondern die durch die Offenbarung gegebenen Tatsachen so weit wie möglich ausfindig und verständlich zu machen (Der Fels 1979 S. 269). Angesichts von Ereignissen und Wahrheiten gibt es für den redlichen Gelehrten keine andere Möglichkeit, als sich ihnen zu beugen.

Die Ideologisierung der Sittenlehre

Was von der Glaubenslehre gilt, das trifft auch auf die Sittenlehre zu. Hier ist ebenfalls ein erschreckender Zusammenbruch der gesunden Lehre zu konstatieren. Weithin ist es dahin gekommen, daß die Interessenlage das Den-

ken und das Verhalten bestimmt, d. h. daß die Ideologie an die Stelle der Wahrheit tritt. Man braucht in unserer Kirche nur lange genug über etwas zu reden, was im Trend liegt und wofür die Mode spricht, dann wandeln sich über kurz oder lang Ansichten und Normen. Fast nirgendwo in katholischen Kirchen der Nachkonzilszeit wird der furchtbare Ernst der christlichen Botschaft in vollem Umfang verkündigt; beinahe überall sind Abschwächungen, Unterschlagungen und Verharmlosungen an der Tagesordnung. Von der Botschaft des Heilands heißt es im Evangelium (Mk. 10, 24): „Die Jünger erschraken über seine Worte." Über die Verkündigung der progressistischen Lehrer und Theologen erschrickt niemand; sie geht jedem ein und kommt bei allen an, denn aus ihr ist der Geist des Herrn gründlich ausgetrieben. Man schafft sich eine Ethik, die alles das erlaubt, wozu man Lust hat, und die nur das verbietet, was man ohnehin nicht tun will. Das Hauptziel des Progressismus ist Ruhe, Bequemlichkeit, Genuß, das angenehme und leichte Leben. Die Vertreter der permissiven Theologie und ihre Gönner vergessen dabei sich selbst nicht. Sie sind entschlossen, sich ihr angenehmes Leben beinahe um jeden Preis zu erhalten. Sie gedenken, sich die Freundschaft der Welt, d. h. des liberalen Establishments und der libertinistischen Massen, zu bewahren, indem sie auf entschiedene Verkündigung der christlichen und kirchlichen Grundsätze verzichten. Die progressistische Exegese und Moraltheologie pervertiert damit die christliche Botschaft. Sie steht in einem fundamentalen Gegensatz zum Christentum, das nicht Essen und Trinken, Behaglichkeit und Ruhe ist, sondern Kampf und Wachheit, Mühe und Arbeit, Überwindung und Verzicht.

Von größter Tragweite für den einzelnen, aber auch für Familie, Volk und Kirche ist die Etablierung einer hedonistischen Geschlechtsmoral. Wir alle wissen, wie verhängnisvoll es war, daß sogenannte Moraltheologen, Religionslehrer und Beichtväter das Sittengebot Gottes verbogen und durchlöcherten. Sie taten dies unter dem in gewisser Hinsicht verständlichen Beifall vieler Betroffener; einen Dienst haben sie diesen jedoch damit nicht erwiesen. Mir braucht niemand zu sagen, wie schwer Gottes Gebot ist. In 28 Jahren Seelsorge außerhalb und innerhalb des Beichtstuhls erfährt man, wie schwach der Mensch ist. Aber ist das nicht bei allen Geboten Gottes so? Versagen die Menschen vor den Geboten, wahrhaftig, freigebig und selbstvergessen zu sein, weniger als vor der Verpflichtung der Geschlechtsmoral? Sowenig das fünfte und das achte Gebot nach dem Geschmack der Menschen gemodelt werden dürfen, sowenig auch das sechste. Das Richtmaß muß stehenbleiben, auch wenn wir daran schuldig werden. Denn wenn der Maßstab fehlt, wird die Verfehlung nicht mehr als solche erkannt, und dann ist der Weg zur Besserung abgeschnitten.

Für eine der gefährlichsten Verirrungen unserer Zeit halte ich die vom Progressismus begünstigte Geisteshaltung, die sich in Wendungen wie den folgenden ausdrückt: „Ich will etwas haben von meiner Jugend, von meiner Ehe, von meinem Geld, von meinem Leben; ich will meine Jugend, meine Ehe, mein Leben genießen; ich habe ein Recht, ich habe einen Anspruch, ich habe ein Bedürfnis, und die will ich durchsetzen und befriedigen, komme, was da wolle." Diese Stimmung führt zu Egoismus und Genußsucht, sie macht rücksichtslos und unempfindlich gegen andere. Diese Einstellung läßt Ehen zerbrechen und treibt Familien ins Unglück. Mit dieser Haltung läßt sich kein christliches Leben aufbauen, mit dieser Gesinnung wachsen keine Priester- und Ordensberufe. Was wir brauchen, sind Menschen, die sagen: Ich will dienen, einer Sache, einem Werk, einem Menschen, einer Gemeinschaft, einer Religion, meinem Gott. Was wir brauchen, sind Menschen, die selbstlos und selbstvergessen ihr Leben der Pflicht, der Stille und des Kreuztragens führen, die ihre Ansprüche vergessen und die geben ohne Aussicht auf Vergeltung, Menschen, die ihr Leben auf Erden für das ewige Leben in die Schanze schlagen.

Das libertinistische Lebensprogramm widerspricht allen christlichen Erfahrungen und jeder Menschenkenntnis. Wir wissen doch, daß Paulus recht hat, wenn er an die Korinther schreibt: „Wir tragen diesen Schatz in tönernen Gefäßen" (2. Kor. 4, 7). Die Güter des Glaubens und die Werte der Religion sind ebenso schwer zu erringen wie zu bewahren. Ihre Unanschaulichkeit und ihre Unsinnlichkeit bringen stets die Gefahr mit sich, daß sich der Mensch von ihnen abwendet und den greifbaren, sinnlichen Realitäten zuwendet. Es braucht immerwährende Anstrengung, die Schätze des Christentums gegen die andringende „Welt" zu behaupten. Ein Christenleben kann ohne Strenge gegen sich selbst nicht gelingen.

Mangel an Originalität

Viele progressistische Theologen kommen bei den Menschen an, wie man heute sagt. Sie gewinnen Personen, die nicht nachdenken oder denen das wahre Christentum schon immer zu beschwerlich war, für sich. Sie machen auf Studierende großen Eindruck, ihre Schriften kursieren in Klöstern, auf sie berufen sich viele Laien, die sich, teilweise besten Willens, in der Kirche betätigen. Die progressistischen Theologen verdanken ihre Wirkung und ihren Neuheitseffekt in der Hauptsache der Verblüffung. Mit ihren Thesen zerfetzen sie Glaubensinhalte, kirchliche Einrichtungen und fromme Übungen. Ihre Zuhörer nehmen dieses Schauspiel mit Erstaunen, teilweise mit Ergötzen zur Kenntnis. Es ist bekanntlich leicht, geistreich zu sein, wenn man vor nichts Respekt hat. Die progressistische Theologie ist aber

alles andere als original. Sie ist nichts anderes als die Einführung protestantischer Auffassungen in die katholische Kirche. Fast alle Aufstellungen der progressistischen Theologen sind nicht die Frucht eigenen Denkens, sondern Entlehnungen aus dem Protestantismus. Gleichzeitig aber geben sie sich als katholische Theologen aus. Aus dieser Verbindung unvereinbarer Verhaltensweisen ergibt sich die Anziehung, die sie auf unreife und unselbständige Menschen ausüben. Sie gelten dann als kühn; in Wirklichkeit sind sie nur unwissenschaftlich. Zahlreichen dieser Professoren fehlen die religiösen und die wissenschaftlichen Voraussetzungen für ihr Amt in gleicher Weise. Manchmal wird in Kreisen der Frommen die Meinung vertreten, die progressistische Theologie sei deswegen gefährlich, weil sie zu wissenschaftlich sei. Diese Ansicht ist falsch. Die progressistische Theologie ist nicht deswegen unbrauchbar, weil sie zu wissenschaftlich ist, sondern sie ist unnütz, weil sie nicht genügend wissenschaftlich ist. Weil es ihr an Wissenschaftlichkeit mangelt, kommt sie zu glaubenswidrigen Aufstellungen, nicht etwa deswegen, weil sie den sicheren Grundsätzen wissenschaftlicher Arbeit folgt. Ihre ideologischen Vorurteile und ihre nicht hinreichend durchdachten Methoden sind es, die sie das Ziel ihrer Bemühungen, nämlich die Wahrheit zu erkennen und lichtvoll darzubieten, verfehlen lassen. Diesen sogenannten Gelehrten fehlt es an Gelehrsamkeit, diesen angeblichen Wissenschaftlern geht die Wissenschaftlichkeit ab. Vieles, was progressistische Theologen produzieren, ist nichts anderes als gelehrt klingender Unsinn, der auf unkritische Geister Eindruck macht.

Die verhängnisvollen Auswirkungen

Die Folgen des Wirkens der progressistischen Theologen sind katastrophal. Ihre falschen Aufstellungen werden von einem Heer beflissener Nachredner aufgenommen und weitergegeben. Prediger und Religionslehrer, Erwachsenenbildner und Dozenten jeder Kategorie tragen sie in das Volk, verbilden die Menschen, entfremden sie dem wahren Glauben und der Kirche. Eine Kirche, deren Theologie weithin krank ist, kann nicht gesund bleiben. Die theologischen Krankheitsherde streuen Bakterien aus, die immer neue Ansteckungen zur Folge haben. Infolge des nun schon über 15 Jahre anhaltenden Wirkens progressistischer Theologen haben sich die falsche Lehre und der Irrtum in der Kirche fest etabliert. Es gibt Gebiete, auf denen die katholische Wahrheit unterdrückt und beinahe vergessen ist. Ich erinnere an die Lehren über die Jungfrauengeburt, die Göttlichkeit Jesu und die Heilsbedeutung der Kirche. Die Kirche bildet seit 15 Jahren keine Einheit im Glauben mehr. In den grundlegenden Wahrheiten bestehen gänzlich unvereinbare Ansichten. Ja, der Begriff der Wahrheit ist als solcher fragwürdig

geworden. Immer seltener versteht und bekennt sich die katholische Kirche als „Säule und Grundfeste der Wahrheit". Im Zeichen eines endlosen Dialogs ist nur noch vom Suchen nach der Wahrheit, nicht mehr von der Herrschaft der Wahrheit in der Kirche die Rede. Den allgemeinen Eindruck, den die Menschen haben, gab Peter R. Hofstätter in der Tageszeitung „Die Welt" (Nr. 272 vom 21. November 1978) wieder: „Mehr oder minder deutlich haben die christlichen Kirchen in den letzten Jahrzehnten den Anspruch aufgegeben, daß sie die einzig wahre Glaubenslehre verkünden."

Es gibt Personen, die es mit der Kirche scheinbar gut meinen und die ihr raten, sie solle sich doch in ihrer Glaubens- und Sittenlehre und ihrer Rechtsordnung den Menschen der Gegenwart anpassen, d. h. angeblich unverständliche Lehren und angeblich unhaltbare Gebote und Verbote aufgeben, denn nur so werde sie bei den Menschen ankommen und sie bei der Kirche halten. Diejenigen, die der Kirche so raten, frage ich: Weshalb und wozu soll die Kirche Menschen für sich gewinnen und bei sich bewahren, wenn sie nicht mehr Träger göttlicher Wahrheit und göttlicher Weisung ist? Die Kirche hat doch nur so lange Auftrag und Sendung, die Menschen in ihrem Schoß zu sammeln, wie sie Gottes Herold und Gottes Anwalt ist. In dem Augenblick, in dem sie das preisgibt, was Gott ihr anvertraut hat, bricht ihre Vollmacht zusammen. Sie wird zu einem menschlichen Verein, dem anzugehören jedermann überlassen, nicht mehr aber von Gott befohlen ist. Das sogenannte Ankommen bei den Menschen, d. h. das Hören auf die Botschaft, die Gott durch die Kirche ausrichten läßt, ist gewiß für die Kirche beachtlich. Sie muß danach trachten, ihr Wort so zu sagen, daß die Menschen davon ergriffen, erfaßt und erfüllt werden. Aber die Kirche darf nicht das Ankommen vor die Wahrheit stellen. Sie darf nicht, um besser anzukommen, sich etwas von der Wahrheit abmarkten lassen. Das wäre ein Abfall von sich selbst, und die Gemeinschaft, die auf diese Weise die Menschen gewänne, wäre vielleicht ein raffiniert arbeitender religiöser Verein, aber nicht mehr die Kirche Christi. Nicht am Ankommen mit irgendeiner Lehre, sondern am Gehörtwerden der echten Christusbotschaft ist Gott gelegen. Wenn die Kirche nicht mehr mit der Wahrheit ankommt, braucht sie überhaupt nicht anzukommen. An der Wahrheit hängt alles. Man kann in einem richtigen Sinne sagen: Wir sind katholisch, weil die katholische Kirche die Trägerin der Wahrheit ist.

Der Wirrwarr in ihrem Innern macht die Kirche in steigendem Maße unfähig, nach außen zu wirken. Wenn zu ein und demselben Gegenstand die unterschiedlichsten Weisungen und Erklärungen gegeben werden, dann ist klar, daß keine davon beachtet wird. Eine Kirche mit einer kranken Theologie kann den Glauben nicht mehr rein und zweifelsfrei verkünden. Da

nützen auch die größten äußeren Chancen nichts. Vor kurzem hat der Erzbischof von Köln die Kinder aufgefordert, an die Fernsehanstalten zu schreiben, es möchten auch Sendungen ausgestrahlt werden, in denen von Jesus erzählt wird. Nehmen wir an, die Fernsehanstalten kämen diesem Wunsch nach und würden religiöse Sendungen für die Kinder in ihr Programm aufnehmen. Würde dadurch die Religion gewinnen? Würde der Glaube gestärkt werden? Ich fürchte, daß beides nicht der Fall sein würde. Wenn ein sogenannter katholischer Theologe beispielsweise über die Kindheit Jesu berichtete und erzählte, daß Jesus gar nicht in Bethlehem geboren sei, sondern daß Bethlehem als Geburtsort Jesu lediglich ein theologisches Postulat sei; oder wenn er erzählte, daß die Weisen aus dem Morgenland niemals zur Anbetung des Krippenkindes erschienen seien, weil die ganze Kindheitsgeschichte Jesu geschichtlich wertlos sei: welchen Nutzen soll die Religion, soll der Glaube von solchen Sendungen haben? Der Glaube wird dadurch nicht aufgebaut, er nimmt Schaden. Bei vielen Unternehmungen der Kirche fragen sich heute Gläubige, ob sie dazu guten Gewissens noch beisteuern können. Was für eine Theologie wird in den Zentren vorgetragen, die mit Adveniat-Spenden in Lateinamerika unterhalten werden? Wird mit den Opfern für die Missionen noch der volle und unverkürzte katholische Glaube verkündet? Was für eine Lehre über die Ehe wird in den Eheseminaren dargeboten, die katholische oder die protestantische?

Eine Kirche mit der kranken Theologie von heute kann keine nennenswerte Kraft mehr entfalten. Sie wird zu einem bürokratischen Unternehmen und einem Versorgungsinstitut, das kaum Menschen anzieht, aber deren um so mehr verliert. In die metaphysischen Leerräume der progressistisch verfremdeten Kirche ziehen Sekten und Jugendreligionen neuen Typs ein. Der Papst hat die Wirkungen der Aufstellungen verwirrter Theologen auf seinen Reisen nach Süd- und Nordamerika zu spüren bekommen. Die Meinungsumfragen über die Einstellung der Katholiken zu Fragen der Sexualethik und der Ehe, das Verhalten mancher Jugendlicher und die Tragschilder mit progressistischen Parolen („Weiht Frauen zu Priestern!") können ihm eine gelinde Ahnung davon verschaffen, was die progressistische Theologie in der Kirche angerichtet hat. Ein holländischer Autor sagte über die Lage des Religionsunterrichtes in seinem Lande: „Die Jugend ist völlig ohne religiöse Unterweisung ... Im übrigen spricht man im Religionsunterricht über die östlichen Religionen, über die ‚Befreiung', von Sexualkunde, von allem und jedem, nur nicht über die katholische Lehre, außer um sie herabzusetzen" (G. Woratsch in: Werkraum der Volksliturgie und der Glaubensunterweisung Oktober 1979). Trifft diese Beschreibung nicht auch weithin für die Verhältnisse in unserem Lande zu? Es unterliegt keinem

Zweifel: Die katholische Kirche befindet sich in einer vorrevolutionären Phase. Der Boden ist durch progressistische Theologen derart unterwühlt, daß ein Eklat bevorsteht, sobald der bisherige permissive Kurs in Lehre und Leben der Kirche abgebrochen wird. Es steht eine Sezession zu erwarten, deren Ausmaß noch nicht abzuschätzen ist. Schuld daran werden diejenigen sein, die es zu solchen Zuständen haben kommen lassen.

Die Untätigkeit der Hirten

Ich habe noch nie erlebt, daß eine politische Partei Mitglieder bei sich duldet, welche die tragenden Prinzipien des Parteiprogramms ablehnen. Die Kirche ist mehr als eine Partei, aber in ihr ist es möglich, daß Theologen der amtlichen Lehre eine private Meinung und der verbindlichen Ordnung ein permissives Verhalten entgegensetzen. Kein Staat der Erde läßt zu, daß in der einen Schule seines Landes gelehrt wird, zweimal zwei sei vier, und in einer anderen, zweimal zwei sei fünf. Wohl aber sind derartige Ungereimtheiten auf dem Gebiet der Glaubenslehre in der katholischen Kirche der Nachkonzilszeit möglich. Das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland enthält den Satz: „Die Freiheit der Lehre entbindet nicht von der Treue zur Verfassung." Der Staat duldet keinen Verfassungsfeind an seinen Hochschulen. Anders verfährt die Kirche. Sie glaubt es sich leisten zu können, Lehrer der Theologie zu unterhalten, die den Glauben und die Verfassung der Kirche in gleicher Weise unterwühlen. Die Päpste haben immer wieder erklärt, daß es eine widersprüchliche Vielfalt der Lehre innerhalb der Kirche nicht geben könne. Aber sie haben keinen Schritt getan, um die Personen auszuschalten, welche diese Gegensätze hervorrufen. Noch schwerwiegender ist das Versagen der Bischöfe. Denn sie sind die Erstverantwortlichen für die Reinheit der Lehre in ihren Bistümern. Die Duldung und die Förderung von Theologen, die Irrtümer und Ärgernisse verbreiten, zwingen zu dem Urteil, daß den Bischöfen die entscheidende Bedeutung des wahren Glaubens und der rechten Lehre nicht mehr bewußt ist. Unserer Kirche fehlt es am Mut zum scharfen Schnitt. Ein Chirurg, der ein brandiges Glied nicht vom Körper trennt, macht sich eines womöglich todbringenden Versäumnisses schuldig. Eine religiöse Gemeinschaft, die Irrlehrer und Agitatoren gewähren läßt, vergeht sich gegen ihre Sendung und verfehlt sich gegen ihre Glieder. Die Tätigkeit des Lehramtes geschieht heute in der Weise, daß es neben eine von progressistischen Theologen vertretene Meinung eine andere setzt. Denn die erwähnten Theologen hören ja wegen einer lehramtlichen Erklärung nicht auf, ihre Ansicht zu vertreten. Im Gegenteil, sie beziehen die Äußerung des Lehramtes ebenso in ihre Kritik ein, wie sie es mit der früher unbestrittenen Lehre der Kirche getan

haben. Wenn das Lehramt seine Funktion richtig wahrnähme, dann müßte dies in der Weise geschehen, daß nach seinem Spruch die privaten Ansichten von Theologen zu verschwinden haben. Soeben haben wir wieder das Schauspiel erlebt, wie die kirchliche Autorität den katholischen Glauben einschärft und ein Theologe ihn zerpflückt. Der Heilige Stuhl hat sich aufgerafft, die kirchliche Lehre über die Letzten Dinge darzulegen. Die Glaubenskongregation hat ein Dokument über diesen Gegenstand veröffentlicht. Sogleich macht sich der Tübinger Theologe Herbert Haag darüber her, kritisiert es in Grund und Boden und bestreitet schlankweg seine Verbindlichkeit. Die katholische Kirche steht vor der Entscheidung, ob sie eine Gemeinschaft des Glaubens bleiben will oder nicht. Falls sie es will, dann muß endlich die Einheit in der Verkündigung des Glaubens wiederhergestellt werden, indem Irrlehrer zum Schweigen gebracht werden.

IV.

Die Erschütterung des Priestertums

Der Zusammenbruch vieler Priester

Die Zerstörung des Glaubens, vor allem an Christi göttliches Wesen, die Wesensverwandlung in der heiligen Messe und das Priestertum, die in den letzten 15 Jahren in unserer Kirche vor sich gegangen ist, traf niemanden mehr als den katholischen Priester. Ihm wurde dadurch der Boden unter den Füßen weggezogen. Die Folge war ein innerer oder äußerer Zusammenbruch vieler Priester. Die Zahlen reden eine Sprache, die den Verantwortlichen in der Kirche wie ein Alarmruf in die Seele dringen muß. Zehntausende von Priestern haben ihren heiligen Beruf aufgegeben. In den 50 Jahren zwischen 1914 und 1963 stellten 810 Priester einen Antrag auf Laisierung. Im Jahre 1969 gingen 3039, im Jahre 1972 sogar 3635 Anträge auf Rückführung in den Laienstand ein. In den USA allein haben zwischen 1963 und 1973 insgesamt 7137 Priester um Laisierung nachgesucht. Von 1965 bis 1975 sind in Holland mehr als 1700 Priester von ihrem Beruf abgefallen. Von 1960 bis 1972 reduzierte sich die Zahl der Priesterweihen von 318 auf 27. Die Lage bei den Ordensleuten ist nicht besser als bei den Priestern. In den letzten 15 Jahren haben ganze Armeekorps von Schwestern und Brüdern die Orden verlassen. In Holland allein sind von 1961 bis 1970 4300 Ordensleute aus ihrem Verband ausgetreten. In den USA sank die Zahl der Ordensschwestern in den Jahren 1965 bis 1975 von 180 000 auf 135 000, die der Ordensbrüder von 12 300 auf 8 600.

Der Anstoß des Zölibates

Der Hauptgrund für diese Verluste — daran ist kein Zweifel — ist die Erschütterung des Glaubens. Die progressistische Bewegung hat vorgegeben, dem Priester die Last seines Berufes erleichtern zu wollen; tatsächlich hat sie ihm das Würde- und Sendungsbewußtsein zerstört. An diesem Zusammenhang ändert die Tatsache nichts, daß die meisten Priester, die sich laisieren lassen, heiraten wollen oder bereits verheiratet sind; sie bestätigt ihn vielmehr. Denn indem diese Priester eine Frau dem Priestertum vorziehen, bekunden sie öffentlich, daß sie eine Realität des Glaubens hinter dem wirklichen oder vermeintlichen Glück dieser Erde zurückstellen. Der Offenbarungseid, zu dem der Zölibat die nachkonziliare Kirche zwingt, ist deren geheimen Herrschern, den progressistischen Theologen, peinlich. Zu deutlich kann man daran den allgemeinen Zusammenbruch und den Schaden der sogenannten Reformen ablesen. Dieses Thermometer, welches das nachkonziliare Fieber anzeigt, soll daher verschwinden. Man will den Zölibat beseitigen, um das Fiasko des Konzils und die Unfruchtbarkeit der nachkonziliaren Bewegung zu vertuschen. Weil die Konzilskirche nicht mehr fähig ist, genügend gute, fromme und gläubige Priester hervorzubringen, soll die Einrichtung beseitigt werden, die diesen Mangel offenbar macht, der Zölibat. Durch ununterbrochene Agitation wird der Boden für diese Maßnahme bereitet. Die Masse derer, die katholisch getauft sind, hat bereits jetzt gegen den verheirateten Priester nichts einzuwenden. Sie wittert instinktiv, daß damit das Christentum noch mehr verbilligt wird, als es im nachkonziliaren Betrieb ohnehin schon geschehen ist. Ich weiß nicht, wie die Entwicklung weitergehen wird; aber eines weiß ich: Die Aufhebung des Zölibats wäre die endgültige Bestätigung dafür, daß der nachkonziliare Katholizismus abgewirtschaftet hat. Eine Kirche, in welcher der Opfergeist im Aussterben begriffen ist, richtet sich selbst. Die Abschaffung des Zölibats würde das verbergen, was jetzt offenbar in der Kirche ist, nämlich daß es an Glaubenskraft und Mut zu Verzicht in ihr fehlt. Sie würde den Priestermangel zunächst vermindern; mitnichten aber würde sie mehr glaubensstarke und opferbereite Priester herbeibringen. Denn die Abschaffung des Zölibats würde das nicht beheben, was den Priestermangel erzeugt: die Unsicherheit im Glauben und das Fehlen des Opfergeistes.

Das Ausbleiben des Priesternachwuchses

Den Priesterabfällen parallel ging der katastrophale Rückgang des Priesternachwuchses in den letzten 15 Jahren. Die nachkonziliare Bewegung zeigt damit, daß sie unfruchtbar ist. Sie vermag nicht mehr genügend Priester

hervorzubringen. Es fehlt heute an Priesternachwuchs nicht deswegen, weil irgendwelche äußeren Voraussetzungen oder Anreize nicht gegeben wären, sondern weil grundwesentliche Erfordernisse des Priestertums nicht vorliegen: ungebrochener Glaube, gediegene Frömmigkeit und entschiedener Wille zum Verzicht. Daß der Zeitgeist draußen dem Priestertum nicht günstig ist, das ist nichts Neues. Aber darin besteht gerade das Erregende in der Gegenwart, daß die Atmosphäre innerhalb der Kirche dem Priesterberuf entgegengesetzt ist. Der Priestermangel ist zum größten Teil von progressistischen Theologen herbeigeredet und von mißratenen sogenannten Reformen hervorgebracht worden. Protestantisierende Aufstellungen und protestantisierende Änderungen haben eine Atmosphäre geschaffen, in der Priesterberufe schlecht gedeihen. Die Priesterbildungsstätten sind, soweit mein Blick reicht, fast ausnahmslos in einem beklagenswerten Zustand. Wenn heute aus einem deutschen Priesterseminar ein theologisch, geistlich und aszetisch gut durchgebildeter Priester hervorgeht, dann ist das die Ausnahme. Der Priestermangel läßt sich daher nicht mit Mätzchen und Spielereien beheben, sondern nur durch eine grundsätzliche Änderung des Kurses, den die Kirche steuert. Manche verweisen auf Polen und dessen gefüllte Priesterseminare. Ich fürchte, daß dieses Bild trügt. Zunächst einmal ist der Priesterberuf in Polen wegen des Ansehens, das der Priester in der Bevölkerung genießt, sehr attraktiv. Zum anderen hat sich in Polen noch viel von der traditionellen Frömmigkeit erhalten. Lassen Sie erst einmal die progressistische Welle das Land überspülen, und Sie werden erleben, daß sich in Polen dieselben Zustände einstellen wie in Spanien, wo der Priesternachwuchs in wenigen Jahren katastrophal gesunken ist.

Die Vernachlässigung der Seelsorge

Die Seelsorge liegt in der nachkonziliaren Kirche darnieder, wie es seit unvordenklichen Zeiten nicht der Fall war, allem pastoralen Gerede zum Trotz. Sie leidet an einer verhängnisvollen Auszehrung der Kräfte. Man kann nur staunen, auf welchen Posten und mit welchen Beschäftigungen auch heute noch eine beträchtliche Zahl von Priestern ihre Zeit hinbringt. Für Stellen, die mit einem Büro versehen und einer Sekretärin ausgestattet sind, fehlt es nicht an Geistlichen. Aber die Pfarrseelsorge wird immer stärker von Priestern entblößt. Eine genaue Aufstellung würde zeigen, daß viele Tausende der Priester in der katholischen Kirche Deutschlands mit etwas anderem als mit Seelsorge beschäftigt sind. Selbst unter den Pfarrseelsorgern ist ein beträchtlicher Prozentsatz, der sich mit einem erheblichen Teil seiner Zeit seelsorgsfremden Tätigkeiten zuwendet. Ähnliches gilt für die nichtgeweihten Bediensteten der Kirche. Die vielen Laien, die in den letzten

15 Jahren von der Kirche eingestellt worden sind, kommen zum geringsten Teil der Seelsorge zugute. Die meisten nehmen an Schreibtischen Platz, bedienen Telefone und versenden Papier. Die Bürokratie vermehrt sich in unheimlichem Maße. In einer deutschen Diözese waren vor 10 Jahren 53 Personen hauptamtlich auf dem Bischöflichen Ordinariat beschäftigt; heute sind es 310.

Um die Gesinnung zahlreicher Personen, die der Seelsorge zugerechnet werden, ist es ebenfalls schlecht bestellt. Es gibt heute viele Geistliche und im kirchlichen Dienst stehende Laien, die überhaupt nicht wissen, welche Tätigkeiten eine wirklich auf der Höhe ihrer Aufgabe stehende Seelsorge verlangt. Allzu viele meinen, mit der Abhaltung von Gottesdiensten, Vorträgen und Unterhaltungsnachmittagen sei die Seelsorge im wesentlichen abgedeckt. Das Werben um die Menschen, das Ringen um die Seelen, der Dienst an den werdenden und bestehenden Ehen, die Gewinnung der Abständigen, die Heimholung der Abgefallenen, die Zurückführung der Getrennten nehmen doch nur noch in ganz seltenen Fällen in der postkonziliaren Seelsorge die ihnen zukommende Stellung ein. Die Kirche hat ein Heer bezahlter, teilweise hochbezahlter Funktionäre eingestellt, von denen ein großer Teil weder tiefe Überzeugung noch echte Begeisterung besitzt, von denen manche sich nicht auf dem Boden der kirchlichen Lehre befinden und einige der Religion großen Schaden zufügen. Nur ein geringer Prozentsatz jener, die im Dienst der Kirche stehen, leistet einen Einsatz, der den stolzen Namen Apostolat verdient. Das Gros versieht eine Arbeit oder einen Job, nicht besser als in einem Betrieb oder in einer Behörde, häufig sogar schlechter. Ein Teil der im kirchlichen Dienst stehenden Personen arbeitet ferner gegen die Kirche. Selbst in der Römischen Kurie sind Spione und Verräter tätig, wie wir spätestens seit dem Falle Kempf wissen. Der nachkonziliaren Kirche Deutschlands mangelt es nicht an Geld, wohl aber an Geist; es fehlt ihr nicht an Angestellten, wohl aber an Aposteln. Diese Verhältnisse sind verhängnisvoll. Eine Gemeinschaft mit idealen Zielen wie die Kirche lebt nicht von der Durchschnittlichkeit, sondern vom Heroismus. Wenn es ihr an Menschen gebricht, die kühn und selbstvergessen Kraft und Leben für ihre Sendung wagen, geht sie unweigerlich zurück. Mit Durchschnitt und Mittelmaß kann vielleicht eine politische Partei sich erhalten. Die katholische Kirche braucht, um leben zu können, Helden und Heilige. Mit braven Kultfunktionären und harmlosen Gehaltsempfängern allein ist sie zum Niedergang verurteilt. „Eine Idee, für die ihre Bekenner nicht mehr jauchzend in den Tod gehen, ist morsch und verwest" (Wilhelm Hoegner). Lassen Sie einmal eine wirkliche Bewährungsprobe kommen; dann bricht das vom Progressismus errichtete Gebäude wie ein Kartenhaus zusammen.

Der Rückgang der Mission

Wenige Dinge sind für den Zusammenbruch des nachkonziliaren Katholizismus so bezeichnend wie der Niedergang der Missionen. In die Mission gehen, ein hartes Leben führen, Menschen mit unsäglicher Geduld zum Glauben führen, Einsamkeit aushalten, auf Verfolgung gefaßt sein, das alles kann nur, wer einen starken Glauben und eine tiefe Liebe zum Heiland besitzt. Die vorkonziliare Kirche hatte solche Persönlichkeiten in großer Zahl. Mit Selbstverständlichkeit faßten sie den Entschluß, das Reich Gottes auszubreiten, und hielten ihn unter größten Entbehrungen durch. Ein Japanmissionar, der mir die furchtbaren Strapazen seines Daseins schilderte, schrieb, die Frage: Wozu das alles? sei ihm nie gekommen. Er habe gewußt, für wen er es tat. Heute ist die Lage anders. Immer weniger deutsche Katholiken gehen in die Mission. Waren es im Jahre 1967 noch 228 Missionare, die auszogen, um für Christus zu arbeiten, so sank diese Zahl im Jahre 1978 auf 22. Der Rückgang der Aussendung von Missionaren zeigt die innere Lähmung der Kirche an und ist die Folge der Tatsache, daß eine morbide Theologie in ihr weithin zur Herrschaft gelangt ist, welche die Mission fragwürdig macht. Unsere Kirche erweckt den Anschein, als ob sie sich ihrer Sache nicht mehr sicher sei. Es fehlt ihr an sieghaftem Selbstbewußtsein, welches das dankbare Echo auf die göttliche Erwählung ist. Sie verkündet es nicht mehr oder jedenfalls nicht laut genug, daß sie — und sie allein — die Trägerin der absoluten Wahrheit und des vollen Heils für alle Menschen ist. Unsere Kirche will, so scheint es, nicht mehr Menschen gewinnen, Menschen für Christus erobern, Menschen zum heiligen katholischen Glauben führen. Sie will mit den Andersgläubigen nur noch Dialoge halten, nicht mehr sie bekehren.

Die Macht der Menschenfurcht

Ein großer Teil des Klerus hat an den progressistischen Wirren sein gerütteltes Maß an Schuld. Allzu viele Geistliche haben sich angesichts des heraufziehenden Verhängnisses passiv verhalten, nicht ganz wenige aktiv daran mitgewirkt. Da sind zunächst die Bequemen. Sie wollten sich die Ruhe nicht nehmen, das behagliche Leben nicht stören lassen. So machten sie alles mit, das, was befohlen wurde, aber auch das, was die Mode gebot. Ein beträchtlicher Teil des Klerus handelte sodann nach dem Grundsatz: Was von oben kommt, wird getan, ob es richtig ist oder falsch. Eine solche Maxime erspart Nachdenken und Konflikte in gleicher Weise. Eine dritte Gruppe erkannte das Verhängnis, beugte sich aber wider besseres Wissen, weil sie nicht als unmodern oder konservativ gelten wollte. Die

Geschichte der Menschenfurcht in der Kirche ist noch nicht geschrieben. Sie müßte mit der Verleugnung des Petrus anheben und mit der Liebedienerei des nachkonziliaren Progressismus vor dem Zeitgeist enden. Es sei freilich nicht verkannt, wie schwierig die Stellung des einzelnen Geistlichen ist. Der Progressismus hat ihn an die Kette der Demokratisierung gelegt. Jeder Pfarrer, der sich den Auswüchsen des amtlichen Progressismus entgegenzustemmen versucht, steht unter der latenten Drohung der Denunziation, des Widerstandes oder gar des Aufstandes eines Teils oder der Gesamtheit der Mitglieder seines Pfarrgemeinderates.

Dann gibt es die sogenannten fortschrittlichen Priester. Sie sind geradezu von einer Neuerungsmanie besessen, rücksichtslos und intolerant, ja unbarmherzig gegen Andersdenkende. Sie treiben die Entwicklung immer weiter, mit oder ohne Ermächtigung, in der Erwartung, die Kirche werde ihnen folgen, wie sie dies in der Vergangenheit so oft getan hat. Ich erinnere für die jüngste Zeit an liturgische Eigenmächtigkeiten wie die Verrichtung des Ministrantendienstes durch Mädchen und die Interkommunion bzw. Interzelebration. Nicht wenige Geistliche erwerben sich dadurch den Beifall von Erwachsenen, vor allem aber von Jugendlichen, daß sie immer weitere Schranken der Ordnung und der Ehrfurcht niederreißen. Es ist bekanntlich leicht, für sich Stimmung zu machen und sich den Ruf eines „modernen" Seelsorgers zu verschaffen, wenn man sich an nichts mehr gebunden hält. Aus dieser Gruppe der „Fortschrittlichen" stammt der allergrößte Teil der Laisierten. Wie oft haben wir es erlebt, daß solche „fortschrittliche" Geistliche in den Stand der Ehe traten und ihre Gemeinde verließen, nachdem sie zuvor jahrelang unmeßbare Verwüstungen angerichtet hatten! Als in der Kirche noch Ordnung herrschte, konnte man gelegentlich den Vorwurf hören, die kirchliche Autorität sei zu hart mit bestimmten Verfehlungen von Geistlichen und beweise nicht genügend Geduld; auf diese Weise sei mancher aus seinem Beruf getrieben worden. Heute sind die Bischöfe und der Papst die Nachsicht selbst, schweigen beinahe zu allem und nehmen fast alles hin; aber diese Nachgiebigkeit hält die in Frage kommenden Priester nicht für immer bei der Kirche; sie gestattet ihnen nur, ihr zerstörerisches Wirken länger fortzusetzen, bis sie schließlich doch ausscheiden.

Da sagen mir manche: Aber es gibt doch noch gläubige und fromme Priester. Darauf antworte ich: Das ist es ja gerade, was die Lage so schlimm macht, daß man nicht mehr weiß, an was für einen Vertreter der Kirche man gerät, das ist es ja gerade, daß die Kirche wegen dieser Ungewißheit ihre Zuverlässigkeit als Institution eingebüßt hat. Der Nobelpreisträger Otto Hahn führt die Tatsache, daß er sich nicht zum Glauben an einen lebendigen Gott durchringen konnte, vor allem auf seine Jugenderfahrung

zurück, daß sich extrem konservative und liberal eingestellte Lehrer und Pfarrer abwechselten. Die Lehre der Kirche verträgt eben kein Schwanken. Wenn ihre Diener sich darin uneins sind, geht das Vertrauen in die ganze Einrichtung verloren.

V.

Die Verunsicherung der Gläubigen

Der Fehlschlag des Konzils

Wer die Kirche liebt, wer ein Herz für die Menschen in der Kirche hat und wer um die Verantwortung für sie weiß, der kann nur tief betrübt sein über den Zustand, in dem sich die Glieder unserer Kirche heute befinden. 15 Jahre sind seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil vergangen. Das angekündigte neue Pfingsten ist ausgeblieben. Die verheißene Erneuerung ist in ihr Gegenteil verkehrt worden. Vor kurzem sagte mir der Pfarrer eines großen Krankenhauses: „Das einzige, was die Leute vom Konzil gemerkt haben, drücken sie in dem Satz aus: Es ist alles nicht mehr so schlimm wie früher." Das heißt: Für die Masse des Volkes sind Konzil und konziliare Bewegung Unternehmungen, die der Bequemlichkeit dienen und Mühen entbehrlich machen, also auf Abbau und Minderung gerichtet. Dieser Eindruck ist nicht einmal falsch. Das Konzil und die nachkonziliare Bewegung haben zahllose Neuerungen hervorgerufen, aber die meisten sind überflüssig, unnütz oder schädlich. Die sogenannten Reformen haben die Kirche Millionen und Abermillionen von Gläubigen gekostet, die der experimentierenden und sich selbst protestantisierenden Kirche den Rücken gekehrt haben. Die nachkonziliare Bewegung steht vor einem Trümmerfeld. Sie hat niemanden besser, frömmer und gläubiger gemacht, wohl aber das sittliche Niveau und den religiösen Stand der Gläubigen in erschreckender Weise gesenkt. Die Gläubigen sind in den vergangenen 15 Jahren fortlaufend in ihrem Glauben erschüttert oder verunsichert worden, ihre Liebe zur Kirche und ihre Anhänglichkeit an die Kirche haben abgenommen, Frömmigkeit und Gebetseifer sind zurückgegangen, die Freude am Gottesdienst hat Schaden gelitten, die Bereitschaft zu längerem Verweilen im Gotteshaus ist vermindert worden, der Wille zu Buße, Enthaltung, Versagung und Verzicht ist kaum noch vorhanden. Wenn man den Zustand unserer Gemeinden genau untersucht, kommt man nicht um das Urteil herum: Konzil und Nachkonzilszeit waren das Stalingrad der katholischen Kirche, d. h. eine gigantische Fehlplanung und eine furchtbare Katastrophe.

Der Rückgang der Glaubensüberzeugung

Die progressistische Agitation hat zu einer bestürzenden Verbildung weitester Kreise des gläubigen Volkes geführt. In ihrer jahrhundertelangen Erziehungsarbeit hat die Kirche entscheidendes Gewicht darauf gelegt, die Gläubigen zur Erkenntnis der Bedeutung und zur Hochschätzung der Wahrheit zu führen, eingedenk des Wortes des Apostels Johannes in seinem dritten Brief: „Eine größere Freude habe ich nicht als die, daß ich höre, meine Kinder wandeln in der Wahrheit." Seit Beginn der progressistischen Bewegung ist die Achtung vor der Wahrheit in einem Ausmaß gesunken, wie es aus den düstersten Zeiten der Kirchengeschichte nicht bekannt ist. Die Masse der Katholiken ist beinahe gleichgültig gegenüber der Wahrheit geworden. Eine Mentalität hat sich ausgebreitet, die den Glauben leichthin beiseite schiebt; zu glauben sei nicht wichtig, sondern lediglich das Leid der Welt zu lindern. Diese Auffassung ist grundfalsch. Das Handeln und das Helfen setzen doch den Glauben voraus, ja erwachsen aus ihm. Nur der Glaube lehrt die Furcht des Herrn und die Verantwortung vor Gott für die Erde, den Menschen und das Leid, und der Verlust dieser Bindung ist es, der alle Dinge auf Erden erschüttert hat und in immer schrecklichere Katastrophen treiben muß.

Aufgrund der Machtergreifung des Progressismus ist das katholische Volk in größtem Umfang von der katholischen Glaubenslehre mehr oder weniger weit entfernt worden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß in zahllosen Katholiken und in ganzen Gemeinden ein religiöser Bewußtseinsstand herrscht, der, mit dem Maß des unverfälschten katholischen Glaubens gemessen, nicht mehr als katholisch bezeichnet werden kann. Wohl keine zehn Prozent von denen, die in der Bundesrepublik Deutschland den stolzen Namen eines Katholiken tragen, stehen noch wirklich fest und unerschütterlich im ungebrochenen katholischen Glauben. Ein großer Teil derer, die als Katholiken gelten, hat sich so weit von katholischem Denken und Fühlen entfernt, daß keine menschliche Bemühung sie mehr einzuholen vermag. Die progressistische Bewegung trifft auch die Hauptschuld daran, daß fast die gesamte kommende Generation dem Glauben und der Kirche entfremdet ist; sie hat die jungen Menschen auf dem Gewissen.

Der Progressismus hat die Kirche nicht anziehender gemacht; er hat es vielmehr zu verantworten, daß sie immer weniger ernst genommen und immer mehr als überflüssig angesehen wird. Der progressistische Betrieb hat die Kirche in den Augen zahlloser Menschen um den Anspruch gebracht, Sachwalterin Gottes zu sein. Vielen Menschen ist nicht einmal mehr die Notwendigkeit von Religion und Kirche klar. Die Hirten der Kirche haben wenig, zu wenig getan, um die Kirche als das Zeichen Gottes unter den

Menschen und als das Lebensprinzip der menschlichen Gesellschaft herauszustellen. Eine Kirche, die nicht mehr eindeutig und klar spricht, die sich anscheinend nicht mehr so wichtig nimmt, die sich nicht mehr als universale Heilsanstalt zu verstehen scheint, kommt immer mehr Menschen als entbehrlich, ja unnütz vor. Ihre Autorität ist auf einem Tiefpunkt angelangt, wie es m. W. in der Geschichte noch nicht da war. Wir haben in unserer Kirche Zustände wie im Protestantismus; es ist doch heute so, daß der durchschnittliche nachkonziliare Katholik sich von der Kirche im Ernst nichts mehr sagen läßt.

Die Opferscheu

Weil ein enger Zusammenhang zwischen Glauben und Leben besteht, deswegen sind die Auswirkungen der Zerstörung des Glaubens und der Verunsicherung der Gläubigen in der Praxis schwerwiegend. Der Katholiken hat sich ein Hunger nach Erleben, Besitzen und Genießen bemächtigt, wie wir ihn früher nur von Menschen kannten, die keinen Glauben haben. Deutlichster Test für das Sinken des sittlichen Niveaus der Kirchenglieder ist der verheerende Geburtenrückgang. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz gab im März 1979 bekannt, daß in der katholischen Kirche der Bundesrepublik Deutschland auf 30 000 Beerdigungen nur 20 000 Taufen und auf 8 000 Austritte nur 1 000 Eintritte kommen. Nach den innerkirchlichen Ursachen dieser Verhältnisse fragte er freilich nicht; sie sind der Machtergreifung der progressistischen Theologie in unserer Kirche zuzuschreiben. Die sogenannte progressistische Bewegung ist zutiefst fortschritts- und zukunftsfeindlich. Denn sie zerstört die Grundlagen des Fortschritts und die Basis der Zukunft. Indem der Progressismus beispielsweise den geschlechtlichen Hedonismus zum Ziel der Ehe erhebt, vernichtet er die kinderfrohe Ehe und mit ihr auch den Nachwuchs für Priestertum und Orden. Statt die kirchliche Sittenlehre klar, einheitlich und fest zu verkünden, haben die Progressisten sie verbogen und abgeschwächt. Damit haben sie vor allem die Jugend orientierungslos gemacht. Ein Weihbischof tat den Ausspruch: „Jungen Menschen muß man erst Mut zum Leben machen, ehe man ihnen mit Normen kommt" (Der Fels 1978 S. 357). Nein, Herr Weihbischof, Leben kann ohne Normen ebensowenig bestehen wie die Natur ohne die Naturgesetze. Wer der Jugend die Gebote der Sittlichkeit vorenthält, der nimmt ihr den Halt und liefert sie dem Spiel der Triebe aus.

Der katholische Glaube ist nur noch für ganz wenige Katholiken die prägende Macht ihres Lebens und Handelns. Dies gilt für den privaten ebenso wie für den öffentlichen Bereich. Ich bin kein Freund des persischen Ayatollah Khomeini. Aber nicht alles, was er sagt, ist falsch. Dem Vertreter

einer großen deutschen Zeitung hat er erklärt: „Im Westen ist es eure Todsünde, daß ihr Glauben und Leben zu trennen versucht. Was ich glaube, muß ich überall, so auch in Gesellschaft und Staat verwirklichen." Khomeini hat recht. Das Gesetz Gottes muß überall herrschen, im privaten wie im öffentlichen Leben, in der Kirche und in der Welt. Die deutschen Katholiken sind indes weder gewillt noch imstande, das Gesetz Christi in der Öffentlichkeit nachhaltig zur Geltung zu bringen. Denn dazu müßten sie kämpfen. Der deutsche Katholizismus hat aber das Kämpfen verlernt.

Endloses Gerede

Charakteristisch für die nachkonziliare Bewegung ist nicht das Handeln, sondern das hochgestochene Gerede. Die Nachkonzilszeit ist die Zeit der großen Worte und der kleinen Taten. Sie ist geprägt von sturzbach- und sintflutähnlichem Gerede und von Wüstencharakter annehmendem Mangel an Zeugnis. Wohl noch niemals wurde in unserer Kirche so viel geredet und so wenig getan wie heute; stille Arbeit und schweigendes Dienen sind selten geworden. Wer den geschwollenen Stil gewisser kirchlicher Dokumente (z. B. der pastoralen Richtlinien zur Gemeindekatechese) sieht und die Wirklichkeit unserer Gemeinden dagegenhält, erkennt die tiefe Unwahrhaftigkeit des postkonziliaren Betriebs. Alle möglichen hochtrabenden Reden werden geführt, sprachliche Seiltänze werden vorgenommen, ein gelehrt klingendes Vokabular wird verwendet, aber hinter all dem steht fast nichts als Leerlauf, Angeberei, Profitsucht und Beschäftigungstherapie. Nörgler und Querulanten, denen Frömmigkeit und christliche Bewährung in gleicher Weise abgehen, führen das große Wort in der Kirche, beherrschen auf Sitzungen und Tagungen das Feld und treten in den Medien als Vertreter der katholischen Kirche auf. Es ist soweit gekommen, daß die kirchliche Öffentlichkeit in weitem Umfang von mißvergnügten, ressentimenterfüllten Linkskatholiken bestimmt wird, die zu Zeiten Pius' XII. allgemein und zu Recht als unkatholische Außenseiter unbeachtet blieben. In den Klageliedern heißt es von dem durch den Babylonierkönig Nebukadnezar zerstörten Jerusalem: „Wie düster lastet der Zorn des Herrn auf der Tochter Zion. Vom Himmel hat er zur Erde geschleudert die Herrlichkeit Israels ... Wer an dir vorübergeht, klatscht in die Hände und höhnt: Ist dies die Stadt, die man die Allerschönste nannte, die Wonne der ganzen Welt?" Eine ähnliche Klage muß heute der Katholik erheben, der seine Kirche liebt.

Die Schrumpfung der Kirche

Die nachkonziliare Schrumpfkirche ist weder in der Lage, die Gläubigen

bei sich zu halten, noch imstande, eine namhafte Zahl von Menschen neu zu gewinnen. Die einen wenden sich enttäuscht ab, die anderen fühlen sich nicht angezogen. Mit Abbau und Verwirrung sammelt man keine Anhänger. Die Bischöfe mögen sich über die Erbitterung, die sich in einer beträchtlichen Zahl von Gläubigen aufgestaut hat, nicht täuschen. Am 17. Juli 1979 schrieb mir eine Frau: „Daheim sind wir diesen Modernisten ausgeliefert, die uns die geistige Heimat genommen haben. Soll man aus dieser Kirche austreten? Möchten es doch Tausende tun, damit das Gehalt der Kirchenvertreter endlich schrumpfen möge." Die Neuerungen haben niemanden zur Kirche geführt, wohl aber Unzähligen die Kirche verleidet. Die Menschen honorieren den Abbau nicht. Nicht überzeugte und enttäuschte Christen kehren der Kirche den Rücken. In Österreich sind von 1967 bis 1977 mehr als 200 000 Katholiken aus der Kirche ausgetreten, etwa 3 % der gesamten Zahl der Katholiken des Landes. Otto F. Beer stellte in der „Welt" (Nr. 275 vom 25. November 1978) fest, seitdem die Kirchen sich „immer weniger für Religion, eher für Steuererleichterungen, Familienfürsorge, soziale Vorteile, kaum für jene metaphysischen Fragen, in deren Zeichen sie angetreten sind", interessieren, verlören sie „Publikum an mitunter höchst dubiose Sekten, bloß weil diese sich eben mit Fragen wie Diesseits und Jenseits, Seele und Gott . . . beschäftigen". Die Versäumnisse und die Ärgernisse der Nachkonzilszeit werden sich noch in furchtbarer, heute gar nicht auszudenkender Weise rächen. Einmal — und der Tag ist nicht mehr fern — wird die Kirche die Rechnung für die Vernachlässigung des Glaubens und die Ausdörrung der Seelsorge präsentiert bekommen. Einmal werden die Menschen, die nicht mehr glauben, weil niemand dem Aufbau ihres Glaubens die erforderliche Mühe zugewandt hat, aufstehen gegen die Kirche, sie anklagen und sie für überflüssig erklären.

VI.

Die Misere der Liturgie

Protestantisierung

Die Una Voce-Bewegung entstand, als die sogenannten Reformer Hand an die Liturgie der Kirche zu legen begannen. Ihr ging es zunächst um die Erhaltung der lateinischen Kultsprache und des Gregorianischen Chorals. Bald aber mußte sie sich der Verteidigung des Inhalts der Liturgie zuwenden. Denn die Liturgie der Kirche wurde in unvorstellbarem Ausmaß ausgeplündert und verunstaltet, sie wurde vor allem protestantisiert. Bei dem Vorwurf der Protestantisierung handelt es sich nicht um eine Parole, wie

die deutschen Bischöfe meinen, sondern um die Feststellung einer Tatsache. Es läßt sich doch beispielsweise nicht leugnen, daß in der Meßordnung Pauls VI. die Rolle des Priesters bei der Darbringung des Meßopfers in protestantischem Sinne verdünnt ist. Es führt kein Weg an der Erkenntnis vorbei: Die Liturgie mußte geändert werden, weil der Glaube geändert werden sollte. Wer nicht mehr im vollen Maß katholisch glaubt oder wem gewisse katholische Wahrheiten lästig sind, der muß bestrebt sein, sie aus der Erinnerung zu tilgen. Sie dürfen dann nicht mehr im Gottesdienst der Kirche aufscheinen, sie müssen aus ihm eliminiert oder wenigstens bis zur Unkenntnis entstellt werden. Eben das ist bei der sogenannten Liturgiereform geschehen. Der Einzelnachweis für diese Feststellung ist anderswo geführt worden. Diejenigen Glaubenswahrheiten, welche die sogenannte Liturgiereform unterdrückt, verschleiert oder verunklart hat, sind nunmehr ohne Stimme und ohne Schutz; sie verschwinden aus dem religiösen Leben des Volkes. Die Gläubigen beziehen sie nicht etwa fortan von anderswoher, sie vergessen sie vielmehr und geben sie auf. Weitere Ausstellungen an der sogenannten Liturgiereform sind an anderen Orten erhoben worden; sie brauchen hier nicht wiederholt zu werden. In vielen Kirchen ist der Tabernakel, der Ort, an dem unser Emanuel wohnt, von dem Sitz des Geistlichen verdrängt worden. In dieser verletzenden Zurücksetzung unseres Herrn und Heilandes hat sich die sogenannte Liturgiereform gleichsam selbst ihr Urteil gesprochen; sie stellt eine erschreckende Summe von Fehlentscheidungen, falschen Maßnahmen und Verirrungen dar. Es gibt keinen Wiederaufstieg der Kirche, wenn sie nicht rückgängig gemacht wird.

Der seelsorgliche Mißerfolg

Vor der sogenannten Liturgiereform sagte man: Die Liturgie muß geändert werden, sie muß einfacher, durchsichtiger und verständlicher werden, der „Sprachlettner" muß fallen. Nur so können die Menschen bei der Kirche gehalten und zum Besuch des Gottesdienstes ermuntert werden. Heute ist ein Rückgang des Gottesdienstbesuches zu verzeichnen, wie er in diesem Ausmaß noch nie da war. In den Altersstufen von 16 bis 29 Jahren gingen im Jahre 1963 immerhin 52 % der deutschen Katholiken regelmäßig zur Kirche, im Jahre 1973 dagegen nur noch 19 %. Von den katholischen Studenten besuchten im Jahre 1978 noch 6 % regelmäßig den Gottesdienst. Von 1967 bis 1978 hat die Zahl der regelmäßigen Kirchgänger bei ihnen um 39 % abgenommen (FAZ Nr. 139 vom 19. Juni 1979). In dem Informationsblatt einer Pfarrei mit einem progressistischen Pfarrer vom Juni 1979 heißt es: „in B. leben 4 604 Katholiken. Davon gehen etwa 760 mehr oder weniger regelmäßig zum sonntäglichen Gottesdienst, eine

erschreckend geringe Zahl. In anderen Gemeinden verhält es sich ähnlich. Und dies, obwohl die Liturgie erneuert und vereinfacht wurde, der Gottesdienst in der Landessprache gehalten wird und Musik und Gesang vor allem den jüngeren Menschen weitestgehend entgegenkommen." In Holland sank die Zahl der Gottesdienstbesucher von 1961 bis 1970 von 70 auf 30 Prozent. Die seelsorglichen Erfolge der sogenannten Liturgiereform bestehen lediglich in der Einbildung ihrer Urheber und Anhänger; die Wirklichkeit weiß nichts davon. Die liberale, dem Progressismus wohlgesinnte „Frankfurter Allgemeine Zeitung" (Nr. 139 vom 19. Juni 1979) schrieb, es sei der sogenannten Liturgiereform „nicht gelungen, die Eucharistiefeier zum Zentrum des Lebens der christlichen Gemeinden zu machen". Diese angebliche Reform hat aber nicht nur keinen seelsorglichen Gewinn gebracht; sie ist vielmehr verantwortlich für erschreckende Einbußen. Durch die sogenannte Liturgiereform hat die Kirche Millionen von Menschen verloren. Die erste Gruppe bilden jene, welche die Messe Pauls VI. als ungültig ansehen und an ihr prinzipiell nicht und unter keinen Umständen teilnehmen. Wir wissen, daß ihre Zahl nicht unbeachtlich ist und ständig zunimmt. Neben sie treten die Gläubigen, denen die Neumesse wegen der ständigen Wortberieselung, der fortwährenden Unberechenbarkeiten und der mangelnden Sakralität Unbehagen bereitet. Sie sehen sich psychisch nicht gewachsen, den ständigen Ärger über diese Dinge zu ertragen, und gehen nicht mehr hin. Es war vermutlich jemand aus dieser Gruppe, der in der „Neuen Bildpost" schrieb (Nr. 31 vom 5. August 1979 S. 7), die konziliare Welle sei es, welche die Menschen aus der Kirche treibe. „Wenn ich nicht so sehr in der Kirche verwurzelt wäre, würde ich ihr auch den Rücken kehren." Andere bleiben der heutigen „Eucharistiefeier" fern, weil sie ihnen fremd vorkommt; sie finden in ihr nicht mehr den Gottesdienst, in dem sie heimisch waren, fühlen sich um ihre religiöse Heimat gebracht und reagieren durch Aufgabe des Gottesdienstbesuches. Ihre Zahl ist nicht gering. Eine weitere Schar von Gläubigen hat durch die sogenannte Liturgiereform den Glauben verloren. Die unaufhörlichen, grundstürzenden Änderungen im größten Heiligtum der Kirche, die Art und Weise, in der die nachkonziliare Kirche mit dem eucharistischen Opfersakrament umgeht, die unerhörten Exzesse in der Verkündigung und der gesamte Zustand der permissiven Kirche haben ihre Überzeugung von der Wahrheit und der Wirklichkeit des gottesdienstlichen Geschehens erschüttert. Hierher rechne ich den größten Teil der katholischen Studenten. Ich bin davon überzeugt, daß manchem der laute (und häufig hastige oder wenig hervorgehobene) Vortrag des sogenannten Hochgebetes samt dem sogenannten Einsetzungsbericht den Glauben zerstört hat. Gerade das Schweigen bzw. das leise Beten ist

dem unaussprechlichen Geheimnis angemessen. Eine letzte Gruppe spürt in der nachkonziliaren Mahlfeier nicht mehr die Numinosität, die Anbetung des göttlichen Geheimnisses. Diese Menschen haben den Eindruck von Unterricht, Unterhaltung und Beisammensein. Wegen dieser Dinge aber gehen sie nicht in die Kirche, sondern ins Wirtshaus. So kommen sie ebenfalls dazu, die Teilnahme am Gottesdienst aufzugeben. Auch und gerade wenig religiöse Menschen werden von der Neumesse abgestoßen. Sie vermissen den religiösen Ernst. Eine fromme katholische Frau sagte neulich zu mir: „Es sträubt sich etwas in mir, den jetzigen Gottesdienst als heilige Messe zu bezeichnen; das ist es ja gar nicht mehr." Schon so manche treue Katholiken haben mir erklärt, sie würden oft von dem Gedanken heimgesucht, vor allem den Besuch der Werktagsmesse aufzugeben; denn ehe man sich richtig zum Beten bereitet habe, sei der Gottesdienst bereits zu Ende. Es gibt maßgebende Leute in unserer Kirche, die zugleich listig und unerbittlich jede liturgische Konzession ablehnen. Sie erwarten, daß der Widerstand gegen die Neuerungen schon erlahmen werde und daß sich die Gläubigen daran gewöhnen werden. Diesen Leuten sei gesagt: Die Menschen, die Sie durch die sogenannte Liturgiereform aus der Kirche getrieben und verloren haben, holen Sie nicht mehr zurück; Sie werden sie einmal vor dem ewigen Richter verantworten müssen. Gott sei Ihnen gnädig bei dieser Rechenschaft.

Die Zerstörung der Ehrfurcht

Abgesehen von den textlichen Änderungen sind zahlreiche andere Neuerungen der sogenannten Liturgiereform seelsorglich ein Fehlschlag. Die sogenannte Liturgiereform hat vor allem die Ehrfurcht, die unentbehrliche Voraussetzung jedes Gottesdienstes, in schwerster Weise geschädigt. Sie hat die Zeichen der Ehrfurcht eingeschränkt oder beseitigt. Dafür ein Beispiel. In der Allgemeinen Einleitung zum Römischen Meßbuch ist für die Mitfeier der Messe für den größten Teil das Stehen und für einen anderen, nicht unbeträchtlichen Teil das Sitzen vorgesehen. Das Knien ist lediglich vorgeschrieben während der Konsekration (die deutsche Übersetzung gibt dieses Wort mit „Einsetzungsbericht" wieder!), und auch dies mit drei Einschränkungen, nämlich wenn die Enge des Raumes oder die größere Zahl der Teilnehmer oder andere vernünftige Gründe es nicht hindern (Nr. 21). Wenn die Zeichen der Ehrfurcht fallen, bricht gewöhnlich diese selbst zusammen. Eben dies ist bei der sogenannten Liturgiereform zu beobachten. Sogar ein Anhänger der Neuerungen mußte zugeben, daß sich der aus vorkonziliarer Zeit stammende „Vorrat an Ehrfurcht" infolge der sogenannten Reformen aufgebraucht habe (J. Stiren). Der Schaden, der dem Glau-

ben an die Eucharistie durch die Einführung der Handkommunion geschlagen worden ist, ist in Generationen nicht wiedergutzumachen. Hie und da hat eine Besinnung eingesetzt, was damit angerichtet wurde. Die Bischofskonferenz der Philippinen hat den Mut gehabt, die Einführung der Handkommunion rückgängig zu machen. Die deutschen Bischöfe sind weit davon entfernt, einen ähnlichen Schritt zu tun. Ihre Liaison mit den progressistischen Professoren ist zu eng, als daß sie es wagen würden, deren Unwillen auf sich zu ziehen. Es sei ihnen daher an dieser Stelle noch einmal gesagt: Der unverfälschte katholische Glaube erhebt Einspruch gegen die Art und Weise, wie die nachkonziliare Kirche mit dem eucharistischen Opfersakrament umgeht. So kann man vielleicht mit dem Abendmahl verfahren, wenn man Zwinglianer ist, nicht aber, wenn man Katholik bleiben will und an die Realpräsenz glaubt.

Wahrheit, nicht Mehrheit

Manche versuchen die angebliche Berechtigung der Neuerungen damit zu begründen, daß sie auf die hohe Zahl von Personen verweisen, die sich dafür einsetzen oder sie jedenfalls akzeptieren. Ich gestehe, daß diese Zahlen mich wenig beeindrucken. Wir wissen doch, wie heutzutage Mehrheiten erzeugt werden. Wir kennen die Wirksamkeit der Propaganda. Uns ist aber auch bewußt, was Menschenfurcht und die Angst, sich zu isolieren, vermögen. Wir haben die Macht der Massenpsychosen erlebt. Wir wissen um die Anziehungskraft von Einfluß, Ansehen und Geld. Wir haben es erfahren, wie sehr der Mensch zum Mitläufertum neigt. Umgekehrt ist die Tatsache, daß verhältnismäßig wenige Menschen an den sogenannten Reformen leiden, leicht begreiflich; denn gegen nichts ist die Masse der Menschen so gleichgültig wie gegen die Wahrheit, an nichts ist ihr so wenig gelegen wie an der Wahrheit, nichts geht ihr so leicht ein wie die Beseitigung von Beschwerlichem, nichts nimmt sie freudiger entgegen als Verbilligungen und Vermehrung der Annehmlichkeiten. Was den durchschnittlichen Menschen interessiert, das ist das angenehme, bequeme Leben; diesem aber stehen Einsatz und Kampf für die Wahrheit, Anstrengung und Opfer geradezu entgegen. Man sagt uns, wir stünden allein, und hält damit unsere Meinung für erledigt. Ja, um alles in der Welt, seit wann bemißt sich denn die Wahrheit einer Ansicht nach der Zahl derer, die sie teilen? Seit wann ist die Summe von Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit, pragmatischem Denken und Opportunismus eine Bürgschaft für die Erkenntnis des Richtigen? Seit wann wird mangelndes Urteilsvermögen zu Urteilsfähigkeit, wenn es massiert auftritt? Seit wann ergibt der Unverstand vieler Weisheit? Vor den Tribunalen der Geschichte hat schon mancher allein gestanden, aber der

Geist und die Wahrheit waren bei ihm. Richtige Grundsätze verlieren nicht deswegen ihre Geltung, weil sie sich nicht durchsetzen lassen. Im Alten Bund trat Elias als Prophet des Herrn einsam 450 Baalspriestern entgegen. „Nicht Stimmenmehrheit ist des Rechtes Probe", heißt es bei Schiller.

Es gibt sogar Menschen, die an der neuen Liturgie Freude haben, die ihre Vorzüge preisen und von ihrem Wert überzeugt sind. Ich bekennne, daß mich auch diese Erscheinung wenig beeindruckt. Die meisten Menschen finden sich eben mit dem ab, was allem Anschein nach nicht zu ändern ist, und suchen ihm seine guten Seiten abzugewinnen. Die Erinnerung an die frühere Liturgie verblaßt; so fehlt ihnen immer mehr der Vergleichsmaßstab. Von den Neuerern ist ihnen solange vorgesagt worden, die nachkonziliare Liturgie sei besser als die alte, daß sie es schließlich annehmen und für richtig halten. Der pausenlose Betrieb in der Neuliturgie kommt dem Tätigkeitsdrang und der Scheu vor selbständigem Beten im Menschen entgegen. Die Beliebtheit der neuen Liturgie beruht also teilweise auf demselben Grund wie die des Fernsehens. Die Stille des Kanons ist manchem Zeitgenossen, der fortwährend eine Geräuschkulisse braucht, geradezu unheimlich. Das Lateinische ist verschwunden, an seine Stelle ist die Landessprache getreten; sie erweckt in manchem Zuhörer die Meinung, er gewinne nun volles Verständnis. Außerdem hat die Neuliturgie ja manche Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten mit sich gebracht, die dankbar empfunden werden. Man sitzt oder steht, man kniet aber kaum mehr. Man braucht kein Buch mehr, darin zu lesen, denn alles wird vorgetragen. Der Gottesdienst ist erheblich kürzer. Die Texte mit unangenehmen, erschütternden Wahrheiten und Forderungen sind weitgehend ausgemerzt. Bildprojektionen, Schallplattenmusik und Tanzeinlagen bieten willkommene Abwechslung. Kurz: Man kann verstehen, wenn Menschen, die nicht nachdenken und die volle Wirklichkeit des lebendigen Gottes vergessen haben, an der Neuliturgie Gefallen finden.

Die Landessprache

Durch den Gebrauch der Landessprache in der Liturgie hat man den Gläubigen die Illusion verschafft, sie würden jetzt „alles verstehen". Dazu erlaube ich mir folgende Bemerkungen. Einmal war es dem der lateinischen Sprache unkundigen Gläubigen immer möglich, anhand eines guten Gebetbuches den deutschen Text der Meßgebete und der Sakramentenspendung zu verfolgen. Es gab vor dem großen Zusammenbruch nicht wenige Diözesangesangbücher, in denen nicht nur die feststehenden, sondern auch die wechselnden Teile der hl. Messe für jeden Sonntag und für jeden hohen Festtag abgedruckt waren. Da in Deutschland jedermann lesen kann, vermochte er also dem Gang der Messe lückenlos zu folgen. Zum anderen

ist zu fragen, ob mit dem Unterbreiten (und womöglich lauten Vortrag) des gesamten Meßtextes in der Landessprache auch schon das Verständnis des Geschehens auf dem Altar vermittelt wird. Die theologischen Begriffe sind doch von einer Tiefe, die sich nur dem suchenden, betenden und liebenden Geist erschließt; das bloße Darbieten nützt nichts. Ohne Eigentätigkeit des einzelnen erschließen sie sich nicht und werden nicht für ihn fruchtbar. Aus diesem Grunde sind für den Mitvollzug des Meßopfers nicht der wörtliche Anschluß und das ausnahmslose Vortragen der Texte entscheidend, sondern das innere Verständnis des Geschehens und die innere Verbindung mit diesem Geschehen. Anders ausgedrückt: Wer weiß, was Christus in der hl. Messe tut, und wer sich ihm gesinnungsmäßig anschließt, der und nur der feiert die hl. Messe gut mit. Alles Äußere kann diesen inneren Anschluß nur erleichtern oder aber auch erschweren. Ein Übermaß äußerer Beschäftigung, ein pausenloses, ja nur allzu oft atemloses Reden dient nicht der inneren Verbindung mit dem sich opfernden Jesus, sondern behindert sie. Wir wissen, daß die Prophezeiung des Abtes Guéranger in unheimlicher Weise in Erfüllung gegangen ist, wonach nach Einführung der Landessprache in die Liturgie „das Volk bald finden wird, daß es sich nicht lohnt, seine Arbeit oder seine Vergnügungen liegen zu lassen, um ebenso reden zu hören, wie man auf einem öffentlichen Platz redet".

Das Weitertreiben der „Reformen"

Wir sind uns darüber im klaren, daß die sogenannten Reformer noch nicht am Ziel sind. Infolge der retardierenden Kräfte haben sie noch gewisse Konzessionen an den übernommenen katholischen Glauben machen müssen. Vorläufig dulden sie noch die Erwähnungen in der Liturgie, daß Jesus nicht bloß der Nazarener, sondern der menschgewordene Gott ist. Vorläufig nehmen sie noch hin, daß der dreifaltige Gott gelegentlich erwähnt wird, wenn auch höchst selten und möglichst unklar. Aber sie geben nicht auf, sie drängen weiter, und sie begründen vor allem eine wilde Praxis, die ihren Vorstellungen schon jetzt sehr nahe kommt. Wie die „Liturgie" der Zukunft aussehen soll, läßt sich an manchen Proben erkennen. In der Diözese Limburg wird als Kirchenmusik ein Lied empfohlen, in dem es sinnig heißt: „Müde bin ich, geh' zur Ruh', vorher will ich noch was fragen: Warum dürfen uns die Großen fast von überall verjagen? Manometer, Manometer, ich find' das doof."

VII.

Der Zusammenbruch der kirchlichen Ordnung

Gesetzgebung von unten

Die sogenannte Liturgiereform ist zum großen Teil die Frucht des Ungehorsams. Zahllose Einzelheiten dieses „Werkes" wurden ohne Erlaubnis in den Gottesdienst eingeführt und durch Propaganda verbreitet. Was eigenmächtig und im Widerspruch zum geltenden Recht von Geistlichen und Laien praktiziert wurde, das nahmen die Hirten der Kirche auf und schrieben es den gehorsamen Gläubigen vor. Ähnliche Vorgänge waren auf anderen Gebieten des kirchlichen Lebens zu beobachten. Bei der Trauung von Mischehen und im Umgang mit Nichtkatholiken beispielsweise wurden — wiederum im Ungehorsam — Praktiken begründet, die wenig später von Papst und Bischöfen aufgenommen und verbindlich gemacht wurden. Wir kennen dieses Verfahren aus der Geschichte. Von den Nationalsozialisten ist bekannt, daß sie 1933 immer neue Rechtsbrüche gegen ihre Gegner begingen und vollendete Tatsachen schufen, und das geschehene Unrecht wurde dann durch ein Gesetz der Reichsregierung in Recht verwandelt. Ähnliche Vorkommnisse sind seit 15 Jahren in unserer Kirche zu verzeichnen. Sie sind auch heute im Gange. In der Liturgie, im ökumenischen Betrieb und im priesterlichen Leben bleiben wichtige Gesetze weithin unbeachtet. Nichtkatholiken wird die Kommunion gereicht, Geschiedene werden kirchlich wiedergetraut, die geistliche Kleidung wird nicht getragen. Häufig geschieht dies unter den Augen und mit Wissen der Bischöfe, die von der kirchlichen Rechtsordnung gehalten sind, die Beobachtung der Gesetze in ihrer Diözese zu überwachen. Die Neuerer sagen sich: Wenn wir nur mit genügender Hartnäckigkeit bei unseren unerlaubten Praktiken beharren und einen hinreichenden Anhang finden, dann werden die Hirten der Kirche auch diesmal unseren Willen tun und unsere Eigenmächtigkeiten in kirchliche Normen verwandeln. Es ist in unserer Kirche dahin gekommen, daß Gehorsam nur noch von jenen verlangt wird, deren Bereitschaft zu gehorchen man kennt, während bei den anderen, von denen man weiß, daß sie nicht gehorchen, Gehorsam nicht gefordert wird.

Die Ohnmacht des Gesetzgebers

Die Autorität des kirchlichen Gesetzgebers ist heute fast gleich Null. Rechtliche Vorschriften finden im allgemeinen lediglich dann Beachtung, wenn sie etwas gebieten, was man ohnehin zu tun bereit ist. Gegen Bestimmungen, die der progressistischen Ideologie nicht konform sind, begehren

Bischöfe, Theologen, Geistliche und Laien auf, fassen Resolutionen und schaffen eine Atmosphäre, in der mit ihrer Beobachtung nicht mehr zu rechnen ist. Eine verbindliche normative Ordnung existiert in der Kirche nicht mehr. Das gegenwärtige gesetzliche Material beschreibt den Zustand, den das progressistische Kartell in der Kirche derzeit für angemessen hält. Die kirchliche Rechtsordnung steht auf Abruf künftiger Bewußtseinsänderungen und Aktionen der maßgebenden Progressisten.

Verlust der Rechtssicherheit

Die katholische Kirche der Nachkonzilszeit befindet sich disziplinär in fortschreitender Auflösung. Rechtssicherheit und Rechtsschutz in der Kirche sind auf einem Tiefpunkt angelangt. Wer nur das Recht auf seiner Seite hat, der ist in der Kirche von heute schlecht daran. Denn das Recht ist schwach, weil es nichts gilt und mißachtet wird. Die berufenen Hüter des Rechtes versagen in einem gigantischen Ausmaß. Sie trauen sich an die Auflöser der Ordnung überhaupt nicht mehr heran. An dieser Feststellung ändert der Hinweis auf gelegentliche Mahnungen nichts. Man kann nicht einerseits an einer verbindlichen Lehre und Ordnung in der Kirche festhalten wollen und anderseits Leute gewähren lassen, die beides unaufhörlich unterwühlen. Die Folgen der sich immer mehr ausbreitenden Anarchie sind verheerend. Eine Kirche, deren Glieder keine Achtung mehr vor dem Gesetz besitzen und nicht in strenger Disziplin leben, ist zum Niedergang verurteilt. Es ist mir unbegreiflich, wie die Hirten der Kirche die Wahrheit vergessen konnten, daß wir unseren Schatz in irdenen Gefäßen tragen, anders ausgedrückt: daß die hohen Güter, die Christus seinen Jüngern anvertraut hat, nur erhalten werden können in einem zuchtvollen, strengen Leben. Auf dieser Welt sind nun einmal die höchsten Werte auch die gefährdetsten, und um sie allen Gefahren zum Trotz zu bewahren, braucht es eben Ordnung und Disziplin, Gesetze und deren strikte Einhaltung.

Mangelnder Schutz vor Ansteckung

Wir leben, wie richtig festgestellt worden ist, in einer permissiven Gesellschaft, d. h. in einem Zustand menschlicher Verhältnisse und Beziehungen, in dem beinahe alles erlaubt ist und immer mehr erlaubt wird, wo Ordnung und Disziplin, Zucht und Schranken nicht mehr gefragt sind. Statt sich nun dem verführerischen Sog zur Zügellosigkeit entgegenzustemmen, hat die Kirche ihm eine Konzession nach der anderen gemacht. Es gibt Umstände, die zu ändern nicht in der Macht der Kirche stehen. Darüber brauchen wir nicht zu reden. Allerdings müssen wir uns davor hüten, allzu rasch vor Gegebenheiten zu kapitulieren. Die Kirche hat schon manchmal in ihrer

Geschichte vor Verhältnissen gestanden, die stärker als alles Bemühen schienen, und sie hat sie doch in einem zähen Kampf überwunden. Ich erinnere etwa an die Ehesitten der germanischen Stämme. Diese bildeten den vollendeten Gegensatz zur kirchlichen Ehelehre. In unaufhörlichem Andringen hat die Kirche ihr Recht durchgesetzt. Es gibt aber auch Bereiche, in denen die Kirche mit den ihr eigenen Mitteln die ihr Anvertrauten schützen kann. Wir leben in einer dekadenten, von sittlicher Fäulnis durch und durch ergriffenen Gesellschaft. Jede Hausfrau weiß, was sie zu tun hat, wenn sie unter ihren Vorräten in Keller und Kammer Fauliges entdeckt; sie liest es aus und trennt es von dem Gesunden. Die Kirche der Nachkonzilszeit geht den umgekehrten Weg. Sie legt die Schranken nieder, die Heiles von Krankem trennen, sie ermuntert zur Öffnung für alle Krankheitskeime, sie ebnet dem Verderben den Weg in die Kirche. Statt die sittliche Fäulnis beim Namen zu nennen, sie entschieden zu bekämpfen, die Heilkräfte des Christentums an ihr sich bewähren zu lassen, wird der Zustand der Welt vertuscht, verharmlost und entschuldigt, werden die Gläubigen nicht immunisiert gegen die Ansteckung, setzt man sie ohne Notwendigkeit Gefahren aus, denen sie nicht gewachsen sind. Dem Versuch, Ordnung zu schaffen in der Kirche, stehen weite Teile der konziliaren und noch mehr der nachkonziliaren Gesetzgebung entgegen; sie sind inhaltlich und formal in gleicher Weise ungenügend. Es ist unmöglich, unter Rückrufung zu den konziliaren Weisungen die Ordnung in der Kirche wiederherstellen zu wollen; denn diese sind ja zum erheblichen Teil verantwortlich für die Unordnung, die eingerissen ist.

VIII.

Das Unheil des sog. Ökumenismus

Drei notwendige Vorbemerkungen

Die folgenschwerste Hypothek, die das Zweite Vatikanische Konzil hinterlassen hat, ist der sogenannte Ökumenismus. Damit meine ich den Ökumenismus, wie er ist, nicht wie er angeblich sein soll oder sein könnte. Um bei den folgenden Ausführungen nicht mißverstanden zu werden, bemerke ich zuvor dreierlei. Wir stehen einmal in Achtung und Liebe vor unseren evangelischen Mitbürgern. Wir wissen, wie viele wertvolle und religiöse Menschen es unter ihnen gibt. Es ist uns bewußt, daß sich manche von ihnen einen — angesichts des Lehrchaos in ihrer Gemeinschaft — bewunderungswürdigen Glauben bewahrt haben. Wir alle kennen evangelische Christen, die eine echte Frömmigkeit und hohes sittliches Niveau besitzen. Wir stellen sogar mit Beschämung fest, daß es Protestanten gibt, die mit ihrem Eifer,

ihrem Glauben und ihrer ethischen Haltung zahllose Katholiken in den Schatten stellen. Wir schätzen sodann die christlichen Werte, die im Protestantismus vorhanden sind. Wir freuen uns der Gemeinsamkeiten, die zwischen ihm und uns bestehen. Das kann freilich nichts daran ändern, daß wir das protestantische Lehrsystem als ganzes als falsch ansehen müssen. Es sei schließlich klar gesagt: Das Ziel der Wiedervereinigung derer, die Christi Namen tragen, d. h. der Heimführung aller getrennten Christen in die katholische Kirche, ist unbedingt zu bejahen, ja mit heißem Herzen zu erstreben. Wir lassen uns an Eifer dafür von niemandem übertreffen. Die Wege, die heute beschritten werden, um angeblich dieses Ziel zu erreichen, sind indes zum überwiegenden Teil ungeeignet. Der ökumenische Betrieb hat mit der Wiedervereinigung der Christen so wenig zu tun wie ein Kropf mit der Gesundheit. Er arbeitet ihr entgegen, weil er die katholische Kirche schwächt.

Die Mißachtung der Wahrheit.

Der Ökumenismus in fast allen bisher bekannten Äußerungen gefährdet die Wahrheit und kompromittiert die katholische Kirche als Trägerin der Wahrheit. An der Wahrheit aber hängt alles. Zwischen politischen Parteien, von denen keine über die absolute Mehrheit verfügt, sind Kompromisse notwendig, um zu einer Koalition zu gelangen. In der Regel geht es dabei um Fragen des Nutzens, nicht der Wahrheit. Dennoch ist bekannt, wie ungern sich die Parteien zu Kompromissen bereitfinden; sie befürchten davon Verlust ihres Profils und ihrer Anhänger. Um vieles gefährlicher sind Kompromisse dort, wo es sich nicht um gleichberechtigte Faktoren des politischen Kampfes, sondern um Religionen handelt, von denen die eine stiftungsgemäß überzeugt ist, Gottes Wahrheit und Gnade durch die Zeit zu tragen. Kompromisse auf diesem Gebiet sind tödlich für jene Religion, die sich als die absolute gestiftet weiß. Sie geht dadurch ihres Erstgeburtsrechtes verlustig und rückt in eine Reihe mit den übrigen „Konfessionen".

Angesichts dieser Überlegungen ist schon der Ansatzpunkt des sogenannten ökumenischen Dialogs verfehlt. Es geht nicht darum, gemeinsam die Wahrheit zu suchen, sondern es geht darum, den Nichtkatholiken das Zeugnis der Wahrheit zu geben, wie sie in der katholischen Kirche bewahrt wird. Wir lassen mit der Wahrheit nicht handeln, wir lassen nicht über sie verhandeln und wir lassen sie auch nicht zerreden.

Das Gespräch zwischen den Konfessionen scheitert sodann daran, daß daß es an den geeigneten Theologen fehlt. Fachleute, die so gut im katholischen Glauben und in der protestantischen Lehre bewandert sind und zugleich so unerschüttert im katholischen Glauben stehen, wie es notwendig

ist, um Lehrgespräche zu führen, gibt es in Deutschland nicht mehr, als man Finger an einer Hand hat. Weil solche Männer fehlen, nimmt die sogenannte ökumenische Tätigkeit regelmäßig den Charakter der Protestantisierung an. Die „Einigung" bei den allermeisten dieser ökumenischen Gespräche vollzieht sich in der Weise, daß die katholischen Teilnehmer auf die protestantische Position einschwenken. So läßt sich freilich rasch Übereinstimmung erzielen. Paul Hacker hat die skandalösen Manipulationen, Zweideutigkeiten und Irrtümer des sogenannten „Rom-Berichtes" über „Die Gegenwart Christi in der Kirche und in der Welt" scharfsichtig aufgedeckt (UVK 9, 1979, 77—84). Unklarheiten, Ambivalenzen und Dunkelheiten sind das Kennzeichen fast aller ökumenischen Papiere. Hinter weiten Bereichen sogenannter ökumenischer Tätigkeit steckt die intellektuelle Unredlichkeit. Wer auf klare Begriffe, saubere Schlußfolgerung und logisches Denken Wert legt, vermag an diesem Betrieb nicht teilzunehmen. Ich halte es daher für unangebracht, den Ökumenismus, also die organisierte Verschwommenheit und Verwaschenheit, auf den Heiligen Geist zurückzuführen. Denn dieser ist ein Geist der Wahrheit und der Klarheit. Eine gewisse Spielart des Ökumenismus ist sogar nichts anderes als praktizierter Liberalismus. Es gibt für ihn keine erkennbare absolute Wahrheit, der Zweck des Menschenlebens ist es, möglichst viel zu genießen, nach dem Jenseits fragt man nicht. Wie sangen einst die Sozis? „Macht's euch auf der Erde schön, kein Jenseits gibt's, kein Wiedersehen." Diesen Slogan könnte man über so manche ökumenische Unternehmung schreiben.

Der Verlust des katholischen Bewußtseins

Für die katholische Kirche hat die seit 15 Jahren anhaltende ökumenische Tätigkeit verheerende Folgen. Es gibt kein sichereres Mittel, das katholische Volk mit protestantischen Auffassungen und Lehren zu imprägnieren, als den Ökumenismus. Die ökumenische Dauerberieselung hat dazu geführt, daß der Masse der Katholiken katholisches Bewußtsein völlig abgeht. Die große Mehrheit jedenfalls der deutschen Katholiken weiß nicht mehr, weshalb sie in der katholischen Kirche ist und bleiben soll. Der Protestantismus ist ihr eine ebenso legitime Form des Christentums, die dank ihrer Großzügigkeit in Sachen der Glaubens- und Sittenlehre wachsende Anziehungskraft auf die sogenannten Katholiken ausübt. Der weit überwiegende Teil derer, die sich Katholiken nennen, ist nicht nur anfällig für den Protestantismus geworden, er ist vielmehr in weitem Umfang, in seinem Glauben und seiner Lebenshaltung, protestantisiert worden. Der Ökumenismus entwickelt sich immer mehr zu einer neuen Konfession. Es entsteht die ökumenische Religion, die eine neue Denomination des Protestantismus darstellt; immer

häufiger verdrängt sie den katholischen Glauben. Ein katholisches Selbstbewußtsein oder Zusammengehörigkeitsgefühl existiert nicht mehr. Die „ökumenischen" Katholiken besorgen die Geschäfte des Protestantismus zum Schaden ihrer eigenen Kirche. Wer nicht bereit ist, katholische Interessen protestantischen Wünschen preiszugeben, erfährt ihren gereizten Widerspruch. Das Gespür für die Verpflichtung gegenüber der (katholischen) Kirche ist verlorengegangen. In der Diözese Rottenburg beanspruchte ein katholischer Religionslehrer, der sein Kind protestantisch erzieht, weiterhin katholischen Religionsunterricht erteilen zu dürfen. Interkommunion und Interzelebration haben dem Glauben an die Eucharistie und der Ehrfurcht vor ihr weiteren Eintrag getan. Der ökumenische Betrieb läßt eine feste Überzeugung von der Wahrheit und Absolutheit des katholischen Glaubens überhaupt nicht mehr entstehen; er verhindert, daß in den jungen Menschen eine feste Glaubensüberzeugung aufgebaut wird. Er liefert sie zuerst dem Relativismus und dann dem Indifferentismus aus. Der größte Teil unserer Jugend ist doch heute schon der Meinung, daß katholisch genauso gut wie protestantisch oder daß protestantisch gar besser als katholisch ist. Sie stimmt dem spanischen Kommunistenführer Carrillo zu, nach dem Luther von der katholischen Kirche so gut wie rehabilitiert worden ist. Der entfesselte Ökumenismus hat jede Grenze überschritten, welche die kirchliche Hierarchie zu setzen versucht hatte. Ein Beispiel aus jüngster Zeit: Am 27. Mai 1979 predigte und kommunizierte der protestantische Dekan unter beiden Gestalten im katholischen Gemeindegottesdienst der St.-Eberhards-Kirche in Stuttgart, der Konkathedrale des Bischofs von Rottenburg-Stuttgart. Der protestantische Schriftsteller Heinz Zahrnt erwartet das Weitertreiben des Interkonfessionalismus von der Basis, für die die Konfession schon jetzt keine Schranke mehr sei (4. Oktober 1979). Kein Bischof, keine Bischofskonferenz und kein Papst hat den ökumenischen Taumel jemals wirksam gedämpft.

Die Verirrung der gemeinsamen Gottesdienste

Jedes gemeinsame Auftreten von Katholiken und Protestanten beim Gottesdienst würdigt den Rang der Wahrheit herab, welcher die Katholiken dienen, und wertet den Irrtum auf, dem die Protestanten anhängen. Es entfremdet die Katholiken ihrer Kirche und enthält ihnen deren Schätze vor. Dafür einige Beispiele! Als im Mai 1979 der neugewählte Landtag von Rheinland-Pfalz in Mainz zusammentrat, wurde zur Eröffnung ein sogenannter ökumenischer Gottesdienst gehalten, bei dem der Bischof von Trier und der protestantische Präses Immer gemeinsam fungierten. Die protestantischen Abgeordneten vermißten dabei nichts. Denn diese Veranstaltung

unterschied sich nur geringfügig von dem gewohnten protestantischen Gottesdienst. Der Protestant kennt kein Meßopfer, und das Abendmahl spielt in seinem Leben keine große Rolle. Anders war es um die katholischen Abgeordneten bestellt. Ihnen wurden die katholische Verkündigung, der katholische Gottesdienst, das Meßopfer und die hl. Kommunion in gleicher Weise vorenthalten. Dieser Fall zeigt ein Gesetz, das jeder gottesdienstlichen Gemeinschaft zwischen Katholiken und Protestanten innewohnt: Sie geht stets auf Kosten der Katholiken.

Aber die Hirten der Kirche zeigen keine Einsicht in diese Gefahren. Immer wieder setzten Hierarchen Handlungen, über die jeder, der sich das Gespür für die Auswirkungen derartiger Akte auf die Seelen bewahrt hat, nur den Kopf schütteln kann. Der Erzbischof von München und Freising, Ratzinger, Kardinal der Heiligen Römischen Kirche, beispielsweise stellte sich mit dem Führer einer protestantischen Religionsgemeinschaft vor dem Hauptaltar seiner Kathedralkirche auf und gab mit ihm zusammen den Segen. Weiter kann die Verwirrung der Gläubigen kaum getrieben werden. Hier werden Gemeinsamkeiten vorgetäuscht, die nicht bestehen, und Gegensätze scheinbar überbrückt, die sich nicht überbrücken lassen. In den Anwesenden kann, ja muß die Meinung entstehen, der eine Segen sei geradesoviel wert wie der andere, der eine Bischof bedeute nicht mehr als der andere, der eine Glaube sei genausogut wie der andere. In Wirklichkeit sind katholischer Glaube und protestantische Lehre unaufhebbar geschieden, befinden sich der katholische Bischof und der protestantische Kirchenführer in einer gänzlich verschiedenen Position. Der eine ist Christus gleichgebildet und in besonderer Weise verähnlicht worden, so daß er bei manchen Akten in persona Christi zu handeln vermag; dem anderen fehlt diese Verähnlichung völlig. Der eine ist authentischer Lehrer und Richter des Glaubens; der andere hat keine göttliche Lehrvollmacht und keine göttliche Sendung. Der eine ist rechtmäßiger Bischof und Nachfolger der Apostel; der andere trägt nach göttlichem Recht den Titel eines Bischofs zu Unrecht und ist kein Nachfolger der Apostel. Der eine besitzt die höchste Stufe des Weihesakramentes und die daraus fließende Segenskraft; der andere hat keinen Anteil an der sakramentalen Weihe und folglich keine sich daraus ergebende Segensmacht. Das alles bleibt bei diesem gemeinsamen Auftritt unberücksichtigt und ungesagt. Für das Bewußtsein der Katholiken muß dies verhängnisvoll sein. Die verheerenden Wirkungen des entfesselten Ökumenismus sind überall sichtbar. Wer sich nichts vormacht, kann sie mit Händen greifen. Es ist ausgeschlossen, möglichst weitgehende religiöse Gemeinsamkeit mit dem Protestantismus zu praktizieren und gleichzeitig katholische Einrichtungen und katholisches Wesen ohne Substanzverlust festhalten zu

wollen. Die Menschen werden vielmehr durch die erfahrene Gemeinsamkeit unweigerlich dazu getrieben, katholische Lehre, katholische Ordnung und katholisches Leben am protestantischen Maß zu messen. Das Unverständnis für alles das, was vom Protestantismus abweicht, wird auf diese Weise geradezu gezüchtet. Die enge Gemeinschaft, die manche katholischen Priester mit protestantischen Geistlichen pflegen, bringt auch noch eine weitere Gefahr mit sich. Bei Menschen, die sich privat nahekommen, besteht die Gefahr, daß sie, um ihre Freundschaft nicht zu gefährden, bereit sind, im Amt Konzessionen zu machen, die sachlich und gewissensmäßig nicht zu verantworten sind. Wie die Verhältnisse liegen, wird diese Nachgiebigkeit fast immer auf katholischer Seite zu finden sein.

Die Protestantisierung der Kirche

Der Ökumenismus ist der Hebel der Protestantisierung der Kirche; er trägt die Hauptschuld an dem drohenden Verlust ihrer Identität. Der erregende Vorgang der Protestantisierung der Kirche ist an anderer Stelle aufgezeigt worden. Die dort gemachten Ausführungen ließen sich erheblich erweitern und vertiefen. Unter ökumenischem Vorzeichen stehen die meisten Änderungen im Glauben und im religiösen Leben, im Gottesdienst und in der Liturgie der Kirche. Ob man dies wahrhaben will oder nicht, ob man es abstreitet oder nicht, es ist so. Es lassen sich dafür unwiderlegliche Beweise führen. Der Ökumenismus zerstört auch auf weite Strecken die katholische Seelsorge. Er ist für den Abbau katholischer Einrichtungen und Übungen, für die Auspowerung der Verkündigung und für die Schaffung ökumenischer Tabus verantwortlich. Die Meinung, der Ökumenismus werde erst da verboten, wo er der Glaubenswahrheit zu nahe tritt, ist irrig. Der Ökumenismus ist ebenso dort abzulehnen, wo er die Lebensmöglichkeit und die Lebensentfaltung der Kirche behindert. Im Zeichen des Ökumenismus wird die katholische Theologie protestantisiert. Ich habe schon oben darauf hingewiesen, daß fast alle angeblich neuen „Ergebnisse" der progressistischen Theologen Entlehnungen aus dem Protestantismus sind. Die Theologiestudenten benutzen völlig unbefangen und ohne Vorkehrungen protestantische Lehrbücher der Dogmatik und der Ethik sowie protestantische Werke zur Erklärung der Heiligen Schrift. Sie lesen darin nicht kritisch, sondern aufnehmend, und spüren nicht, wie protestantische Auffassungen immer mehr von ihnen Besitz ergreifen und katholische Lehren ihnen in steigendem Maße fremd werden. Der ökumenische Betrieb hat das Bewußtsein der Gläubigen einschneidend verändert; in ihrer Mentalität ist ein grundlegender Wandel eingetreten. Eine Kirche, die den Weg in den Protestantismus eingeschlagen hat, braucht sich nicht zu wundern, daß sich in ihr Zustände

wie im Protestantismus einstellen. Dafür zwei Beispiele. Die nachkonziliaren Katholiken nehmen einmal Wort und Weisung der kirchlichen Hierarchie nur noch dann an, wenn sie ihnen passen. Damit stehen sie auf der Bewußtseinsebene der Protestanten. Der durchschnittliche Protestant läßt sich eben von einem Vertreter seiner Kirche keine verbindlichen Weisungen für Religion und Sittlichkeit erteilen. Der nachkonziliare Katholik hat sodann den regelmäßigen Besuch des Gottesdienstes aufgegeben. Der durchschnittliche Protestant besucht eben nicht regelmäßig den Gottesdienst.

Das Versagen vor dem Anspruch von Wahrheit und Liebe

Der Ökumenismus, wie er weithin betrieben wird, ist von einer tiefgehenden Unwahrhaftigkeit. Denn er verhindert, daß den Nichtkatholiken die Unhaltbarkeit ihres Lehrsystems dargelegt wird, er verharmlost oder verschweigt die Unterschiede zwischen den Konfessionen. Der Ökumenismus verschließt der Wahrheit den Mund. Der Ökumenismus verletzt damit die Liebe, die wir den Andersgläubigen schulden; denn er überläßt sie dem Irrtum und beruhigt sie bei ihren falschen Auffassungen. In der Enzyklika „Mit brennender Sorge" schrieb Papst Pius XI.: „Die erste, die selbstverständliche Liebesgabe des Priesters an seine Umwelt ist der Dienst an der Wahrheit, und zwar der ganzen Wahrheit, die Entlarvung und Widerlegung des Irrtums, gleich in welcher Form, in welcher Verkleidung, in welcher Schminke er einherschreiten mag. Der Verzicht hierauf wäre nicht nur ein Verrat an Gott und seinem heiligen Beruf; er wäre auch eine Sünde an der wahren Wohlfahrt eures Volkes und Vaterlandes." Soweit ich sehe, hält sich niemand an diese Worte. Wie er praktisch geübt wird, verhindert der sogenannte Ökumenismus die Kritik an den Falschheiten und Irrtümern der nichtkatholischen Religionen. Die kritische Sonde wird nicht oder kaum mehr angelegt. Ich sehe keine Stelle, an der die protestantischen Positionen vom Evangelium her angegriffen und in ihrer Unhaltbarkeit dargetan werden. Der missionarische Auftrag der Kirche wird gegenüber dem Protestantismus glatt verleugnet. Nirgendwo werden die Schwächen und die Widersprüchlichkeit des protestantischen Systems aufgewiesen; überall wird vielmehr für den Protestantismus kostenfrei Propaganda gemacht. Wann hat ein deutscher Bischof jemals die Falschheit des protestantischen Lehrsystems seinen Gläubigen aufgezeigt? Wann hat er je die Notwendigkeit begründet, daß sich die Protestanten der katholischen Kirche anschließen? Wann und wie oft haben deutsche Bischöfe den Gläubigen klar gemacht, weshalb sie Katholiken bleiben und nicht Protestanten werden sollen? Nirgendwo werden die Gläubigen immun gemacht gegen die Anziehung und die Abwerbung durch den Protestantismus; überall wird die Geneigtheit gefördert,

dem Protestantismus Konzessionen zu machen, ja gegebenenfalls zu ihm überzugehen. Statt zu fruchtlosen Gesprächen mit protestantischen Kirchenführern zusammenzukommen, sollten sich die Bischöfe in die Pfarreien begeben und die Gläubigen in der Abwehr gegen die Protestantisierung stärken. Der ökumenische Betrieb nimmt den Katholiken die Hemmungen, sich dem Protestantismus anzuschließen, wenn dies nützlich erscheint, und er raubt den Protestanten das Motiv, sich der wahren Kirche anzuschließen.

Die brüchige Gemeinschaft

In Wirklichkeit bestehen, allem ökumenischen Gerede zum Trotz, die unaufhebbaren Gegensätze zwischen katholischem Glauben und protestantischer Lehre unverändert weiter. Sie existieren bei allen Gegenständen, wenn sie auch nicht überall gleich gewichtig sind. Gott ist ein und derselbe, aber die Vorstellungen von Gott sind verschieden. Der Protestant betet zu einem anderen Gott als der Katholik. Die Auffassungen von Christus, Offenbarung und Erlösung sowie die Anschauungen über Kirche, Sakramente und Heil sind in der katholischen Kirche grundlegend von denen des Protestantismus verschieden. Dasselbe gilt von der Sittenlehre. Gerade auf dem Gebiet der Moral bestehen riesige Gegensätze zwischen katholischer Lehre und protestantischer Meinung. Wenn die Denkgesetze in Geltung bleiben sollen, ist es unmöglich, diese Divergenzen auszuräumen. Die Bischöfe sollten den Mut aufbringen, den Menschen zu sagen, daß es eine Vereinigung von Katholiken und Protestanten nicht geben kann, wenn Wahrheit und Irrtum weiterhin geschieden sein sollen.

Mit der oft angerufenen Gemeinsamkeit zwischen Katholiken und Protestanten ist es auch in der Praxis nicht weit her. Manchmal zerreißt eine Tatsache jäh den ökumenischen Schleier. Vor kurzem wurde gemeldet, die Lebenserwartung des evangelischen Geistlichen sei um zehn Jahre höher als die des katholischen Priesters. Dieser Unterschied verlangt eine Erklärung. Sie kann nur in der grundlegenden Verschiedenheit des Dienstes gefunden werden. Ein bequemes Evangelium ist eben weniger strapaziös als der wahre Glaube, die Ausrichtung der protestantischen Lehre ist erheblich weniger anspruchsvoll als der Dienst an der Wahrheit. Oder ein anderes Beispiel. Die katholischen Bischöfe in der Bundesrepublik und die protestantischen Gemeinschaften haben eine gemeinsame Bibelübersetzung herstellen lassen. Der ökumenische Charakter dieser Übersetzung besteht darin, daß sie an zahllosen Stellen protestantische Vorstellungen in den Text der Heiligen Schrift einträgt. Diese Übersetzung ist von den Bischöfen für die Verwendung im Gottesdienst verbindlich vorgeschrieben worden. Der Gottesdienst der Kirche wird somit weiter protestantisiert. Das Groteske des Vorgangs

besteht nun darin, daß die protestantischen Gemeinschaften diese sogenannte Einheitsübersetzung für ihren Gottesdienst ablehnen. Die protestantischen Gemeinden werden vielmehr weiter die Lutherübersetzung benutzen. Die Evangelische Kirche in Deutschland versetzt damit den katholischen Ökumenikern, bildlich gesprochen, eine schallende Ohrfeige. Daß davon eine Dämpfung des ökumenischen Rummels zu erwarten ist, wird freilich niemand annehmen. Die Gemeinsamkeit zwischen Katholiken und Protestanten findet schließlich häufig ein unrühmliches Ende. Ich erinnere an die Diskussion um die Bestrafung des Schwangerschaftsabbruches. Gemeinsamkeit zwischen den christlichen „Kirchen", gemeinsame christliche Front hieß es überall. Die Wirklichkeit sieht anders aus. Die katholische Kirche kämpft im wesentlichen einsam, und Sozialisten und Liberale bekämpfen sie allein. Das ist nicht verwunderlich. Für den Protestantismus gibt es kein ausnahmsloses Verbot der Abtreibung, ja kann es ein solches nicht geben. Die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland erklärte vielmehr in ihrer Kundgebung vom 11. November 1976, „auch die Verweigerung eines Schwangerschaftsabbruchs" könne im Einzelfall „schuldig machen" (ABl. EKD 30, 1976, 393). Das heißt doch nichts anderes als: Abtreibung kann in einer konkreten Situation erlaubt, ja geboten sein. Die deutschen Bischöfe beobachten zu dieser Haltung ein ökumenisches Schweigen. Einzelne evangelische Christen gehen mit ihren Kirchenleitungen weniger schonend um. Ursula von Schlabrendorff stellte nach einem Lob für den Kampf der katholischen Bischöfe gegen die gesetzliche Regelung der Abtreibung fest: „Zu all diesen Vorgängen schweigt die evangelische Kirche. Ist die Kirchenleitung unsicher? Sind die Vertreter der evangelischen Kirche feige? Will man nicht als unmodern gelten?" (Die Welt Nr. 240 vom 13. Oktober 1979).

Egoismus und Opportunismus als Kennzeichen des Protestantismus

Die Ökumeniker kennen entweder den Protestantismus nicht oder wollen ihn nicht sehen, wie er ist. Von seiner Entstehung her sind die entscheidenden Charakterzüge des Protestantismus — nicht notwendig des einzelnen evangelischen Christen — der Egoismus und der Opportunismus. Er wird daher immer den Anspruch Gottes entsprechend den Wünschen der Menschen herabsetzen, sich der Mehrheit beugen und der Macht Konzessionen machen, auch wo Unverzichtbares auf dem Spiel steht. Dabei fragt er nicht nach der „Schwesterkirche", sondern sucht rücksichtslos allein seinen eigenen Vorteil. Dafür einige Beispiele! Der Protestantismus versteht sich auf den Umgang mit dem gesprochenen und dem geschriebenen Wort. Er weiß um den Wert von Publizistik und Propaganda. Er hat ein Gespür für das, was bei den Massen und Massenmedien ankommt, und er verhält sich dement-

sprechend. Die Evangelische Kirche in Deutschland tritt vehement für das Monopol des öffentlich-rechtlichen Rundfunks ein. Kein Wunder, denn der Protestantismus wird von diesen Anstalten mit Glacéhandschuhen angefaßt. Die katholische Kirche steht dagegen im Kreuzfeuer der Kritik. Die protestantischen Führer läßt dies unberührt; der sogenannte Ökumenismus veranlaßt sie nicht, den katholischen „Brüdern" zu Hilfe zu eilen. Oder ein anderer Fall. Ein Nachrichtendienst sah im Oktober 1979 richtig die Regierungsmacht in der Bundesrepublik fest in der Hand von Protestanten. Bundespräsident, Bundeskanzler und die meisten Bundesminister sind Protestanten. Von 11 Ministerpräsidenten der Länder sind nur 3 katholisch. Jeder Unvoreingenommene wird fragen: Hat Ökumenismus nichts mit Ausgewogenheit, Rücksichtnahme und Gerechtigkeit zu tun? Wie es scheint, nicht. Denn kein protestantischer Kirchenführer hat sich je dafür ausgesprochen, bei der Regierungsbildung die Tatsache zu berücksichtigen, daß die Hälfte der Bürger der Bundesrepublik Katholiken sind. Auch hier beobachten die deutschen Bischöfe ihr ökumenisches Schweigen. Sie verstoßen damit gegen die Liebe, die den eigenen Glaubensgenossen geschuldet wird. Sie nehmen Benachteiligungen und Zurücksetzungen von Katholiken mit ökumenischem Achselzucken hin. Die gesamte Atmosphäre ist derartig „ökumenisch" aufgeheizt, daß die Stimme der Vernunft nicht mehr gehört wird.

Es ist doch offensichtlich, daß der ökumenische Betrieb die Geschäfte des Protestantismus besorgt. Nichts kann diese Tatsache deutlicher enthüllen als die Beobachtung, daß ausgerechnet der Evangelische Bund zu den eifrigen Beförderern des sogenannten Ökumenismus zählt. Der Protestantismus steht immer und überall bereit, auf Kosten der katholischen Kirche Eroberungen zu machen, ob es sich um die sogenannte Reformation, um die Los-von-Rom-Bewegung, die Mischehe oder den Ökumenismus handelt. Der Ökumenismus ist für ihn ein Mittel, um unter Anrufung der Gemeinsamkeit der Christen für seine Konfession zu werben.

Schluß mit dem Ökumenismus

Der Ökumenismus ist eine Erkrankung der Kirche, und zwar nicht bloß die Störung der Funktion eines Organs, sondern ein fortschreitendes Leiden, das, wenn es nicht behoben wird, zum Tode führt. Der Ökumenismus, wie er heute allenthalben betrieben wird, schwächt die Kirche, gefährdet den Glauben und präpariert die Katholiken für den Protestantismus. Der ökumenische Betrieb von heute bedeutet die Zerstörung der Kirche von innen. Die Protestantisierung der Glaubenslehre, die Protestantisierung der Kirchenverfassung, die Protestantisierung des Gottesdienstes, die Protestantisierung des Liedguts sind tödliche Schläge für unsere Kirche. Wenn die Ent-

wicklung so weitergeht wie bisher, befindet sich die katholische Kirche auf dem Wege, eine weitere Spielart des in hundert und mehr Denominationen zerfallenden Protestantismus zu werden. Der Ökumenismus widerspricht der Vernunft, dem Glauben, der Gerechtigkeit und der Nächstenliebe. Was vom Ökumenismus erträglich ist, fällt unter vernünftigen Umgang mit Andersgläubigen und Pflicht zur Nächstenliebe, was längst vor dem Erlaß des Dekretes über den Ökumenismus üblich war. Die Losung muß daher heißen: Schluß machen mit dem Ökumenismus, anfangen mit der Heimholung der Getrennten in die Mutterkirche, die ihre Vorfahren zu ihrem eigenen Schaden verlassen haben! Der Ökumenismus ist zu beenden selbst auf die Gefahr hin, daß einige tausend Berufsökumeniker arbeitslos werden. An die Stelle des lähmenden Ökumenismus muß wieder die erobernde Mission treten. Wir können den Protestanten keinen größeren Dienst erweisen, als wenn wir sie von der Ungereimtheit ihres religiösen Systems und von der Wahrheit der katholischen Lehre überzeugen.

IX.

Schlußbemerkungen

Das Thema dieses Vortrags lautet: Wo stehen wir? Lassen Sie mich zusammenfassen. Wir sehen uns mit der Tatsache konfrontiert, daß der Glaube, Grundlage und Einheitsband der Kirche, bei Verkündigern und Gläubigen unaufhörlich abnimmt und schwächer wird. Wir stellen eine Verunsicherung und innere Auslaugung der Priester fest, wie sie in der Geschichte der Kirche ohne Beispiel ist. Wir konstatieren die ständige Schrumpfung der kirchlichen Missionsbewegung. Noch niemals seit Bestehen der Kirche waren Missionstätigkeit und Missionsbegeisterung so gering wie heute. Wir erleben eine Überfremdung der Kirche durch heterodoxe Vorstellungen und Einrichtungen. Wir bemerken eine Führungsschwäche, die meines Wissens in unserer Kirche in diesem Ausmaß noch nicht dagewesen ist.

Die Kirche hat keine Kraft mehr. Sie ist nicht mehr imstande, ihre Lehre überall ungebrochen und ohne Abstriche vortragen zu lassen. Sie hat nicht mehr die Kraft, Irrlehrer unnachsichtig zu entfernen und zum Schweigen zu bringen. Sie bringt es nicht mehr fertig, sich eindeutig und unmißverständlich von anderen religiösen Systemen abzusetzen. Die Kirche hat nicht mehr die Kraft, dem in sakramentaler Gestalt gegenwärtigen Gottmenschen den vornehmsten Platz in ihren Gotteshäusern einzuräumen. Die Kirche hat nicht mehr die Kraft, ihren Gottesdienst zu einer ergreifenden Huldigung vor der Majestät Gottes zu machen. Die Kirche hat nicht mehr die

Kraft, die Ehrfurcht vor dem heiligen Gott überall durchzusetzen. Die Kirche hat nicht mehr die Kraft, ihre Priester und Ordensleute nachhaltig auf die radikale Nachfolge des Heilandes zu verpflichten. Sie wagt nicht mehr, die Zügel anzuziehen. Sie dispensiert und experimentiert, aber sie führt nicht mehr. Die Kirche hat keine Kraft mehr, von ihren Angehörigen den Heroismus zu verlangen, der nach der Heiligen Schrift das Kennzeichen jener ist, die Christus nachfolgen. Sie mildert, läßt nach, baut ab, aber sie verpflichtet nicht mehr und sie schärft nicht mehr ein in dem Maße, wie es die Botschaft des Evangeliums gebieten würde. Ich erinnere an die geschlechtliche Sittlichkeit und an die Fastendisziplin, an die Mischehen und an das Bußsakrament. Die Kirche hat keine Kraft mehr, der Faszination des Geschlechtlichen zu widerstehen. Sie duldet die Perversion der Moraltheologie, sie sieht der Verführung der Jugendlichen im wesentlichen tatenlos zu, sie laisiert die Geistlichen und säkularisiert die Ordensleute, die nach dem Partner verlangen. Die Kirche hat nicht mehr die Kraft, die Katholiken (und ebenso die Nichtkatholiken) in ihrer gefährlichen Ruhe zu stören und von ihrem verbildeten Gewissen zur Treue gegen Gottes Normen zurückzurufen. Sie hat nicht mehr die Kraft, ein irriges Gewissen als solches zu bezeichnen und zu behandeln. Wer die Verteidigung des Vaterlandes mit der Waffe grundsätzlich ablehnt, wer die Existenz absoluter Normen leugnet und wer die naturwidrige Empfängnisverhütung als erlaubt bezeichnet, hat ein irriges Gewissen. Es muß behoben werden, und es kann, solange es anhält, nicht ohne Konsequenzen, nicht ohne kirchliche Sanktionen bleiben. Es ist ein unmöglicher Zustand, daß unter Berufung auf das Gewissen göttliche Wahrheiten und göttliche Weisungen, welche die Kirche pflichtgemäß verkündet, abgeleugnet und abgelehnt werden. Eine Kirche, die hier nicht Remedur schafft, gibt sich selbst auf. Ein Katholik, der sich gegen endgültige, gerechte und verbindliche Lehren und Weisungen der Kirche auf sein Gewissen beruft, ist in der kirchlichen Gemeinschaft fehl am Platze. Es macht ja gerade das Wesen eines Gliedes der Kirche aus, daß es diese Kirche, ihre Lehre und Ordnung aufgrund seines Gewissensentscheides bejaht. Die Kirche hat nicht mehr die Kraft, Staatswesen nach ihren Grundsätzen zu gestalten, zu verlangen, daß die Gesetze nach den göttlichen Weisungen geformt werden, darauf zu bestehen, daß die Wahrheit regiert und nicht die Mehrheit.

Ich frage wiederum: Wo stehen wir? Wir stehen vor der Tatsache, daß die große Mehrheit des Episkopats und des Klerus sich entweder weigert, den innerkirchlichen Zusammenbruch zuzugeben, oder nicht gewillt ist, die wahren Ursachen zu erkennen. Man bezichtigt vielmehr uns der Einseitigkeit, der Schwarzseherei und der Übertreibung. Man hält uns von jeder

Einwirkung auf die Kirche fern. Man behandelt uns als nicht vorhanden oder jedenfalls als nicht beachtlich. Gegen unbequeme Gegner wendet der Progressismus zwei Mittel an. Zunächst verhängt er den Boykott über den mißliebigen Mann und sucht ihn totzuschweigen. Bei der ihm eigenen Macht gelingt ihm das in der Regel. Versagt dieses Mittel doch einmal, dann holt der Progressismus zum Vernichtungsfeldzug aus. Er diffamiert den lästigen Gegner, wirft ihm mangelnde Loyalität vor und stempelt ihn zum Sektierer. Vor 40 Jahren brachte man in Deutschland jeden, den man erledigen wollte, in Verbindung mit den Juden. Denn die Juden galten als das schlechthin Böse. Heute rückt man diejenigen, die unbequeme Kritik üben und die katholische Wahrheit verkünden, in die Nähe Lefebvres. Das ist heute der Böse schlechthin, gleichsam der Ersatzteufel für den Satan, den man abgeschafft hat. Aber wir werden unseren Feinden den Gefallen nicht tun, in ihre Messer zu laufen. Wir sind keine Lefebvrianer, sondern wir sind kämpferische Katholiken, die für ihre Kirche arbeiten und leiden. Die Situation ist freilich paradox: Diejenigen, die sich unter Aufbietung aller Kräfte bemühen, die Schätze der Kirche zu erhalten, werden mißachtet, ausgestoßen, ja verfolgt, und jene, welche die Güter der Kirche zerstören, erfreuen sich aller Gunst. Lassen wir uns durch diese Behandlung nicht entmutigen! Die uns übel wollen, haben wohl die Macht und das Geld. Auf unserer Seite aber stehen die Wahrheit und das Recht. Auf dieser Welt kann man nicht alles haben. Wenn Wahrheit und Recht mit uns sind, dann wollen wir es ertragen, daß Macht und Geld wider uns sind. Das Bewußtsein, für die richtige Sache zu kämpfen, gibt die Kraft, Unrecht zu ertragen. Wir haben den Rubikon überschritten. Bei uns verfängt der Appell an die Eitelkeit nicht mehr; uns kann man mit der Verlockung der Karriere nicht mehr fangen. Wir sind mit einem angenehmen Leben weder zu beruhigen noch zu bestechen. Über Bequemlichkeit und Ruhe steht uns der Befehl des Gewissens. Wir rechnen nicht auf Beifall bei den Lebenden und auch nicht auf Anerkennung bei den Kommenden; uns genügt das Wissen, unsere Pflicht getan zu haben.

Man klagt uns an als die Unruhestifter. Ja, wir verbreiten Unruhe, wir zerstören die trügerische Ruhe, die sich über dem Grab des katholischen Glaubens und der katholischen Messe erhebt. Diese Art von Unruhestiftung erscheint uns verdienstlich vor Gott und den Menschen. Denn die Gegensätze in der Kirche bestehen nicht zwischen Altem und Neuem, sondern zwischen Richtigem und Falschem, zwischen Wahrheit und Irrtum, zwischen Klarheit und Verschwommenheit. Bei dem Kampf, in dem wir stehen, geht es nicht darum, an flüchtigen Erscheinungen der Vergangenheit festzuhalten, sondern hier stehen die höchsten Güter des katholischen Christen, Kir-

che, Glaube und Meßopfer, auf dem Spiel. Wir nehmen gegen manche Neuerungen Stellung, nicht weil wir unbeweglich sind, sondern weil wir sie gewogen und zu leicht befunden haben. Wir hängen an bestimmten vorkonziliaren Einrichtungen nicht deswegen, weil sie alt sind, sondern weil sie sich bewährt haben. Der Vorwurf, die Nichtprogressisten wollten überholbare und überholte Formen festhalten, trifft uns nicht. Wir streiten nicht um Gestriges, wir kämpfen für das Bleibende. Das, wofür wir eintreten, sind nicht ephemere Zufälligkeiten, sondern das ist das Unvergängliche. Wir brauchen unsere Überzeugungen nicht zu rechtfertigen. Denn sie sind von der Kirche 2000 Jahre lang als verbindlich und endgültig vorgelegt worden. Wer seinen Standpunkt begründen muß, das sind unsere Gegner.

Man behandelt uns als Störenfriede. Aber nicht derjenige stört den Frieden, der bei Ausbruch eines Brandes Alarm schlägt, sondern jener, der das Feuer legt. Die progressistische Bewegung hat den allgemeinen Unfrieden in die Kirche gebracht, den endlosen Streit, den bitteren Zank, die nicht abreißenden Auseinandersetzungen. Es gibt Leute, die uns sagen: Gebt doch nach um des Friedens willen, paßt euch doch an um der Einigkeit willen. Ihnen antworten wir: Der Friede kann nicht auf dem Grab der Wahrheit geschlossen, die Einigkeit nicht auf dem Niveau der nachkonziliaren Verirrungen hergestellt werden. Wir gehören gewiß nicht zu den maßgebenden Kreisen in der Kirche. Aber es genügt uns, wenn wir ihr Gewissen sein dürfen.

Es gibt Leute, die uns vorwerfen, wir seien nicht demütig. Statt uns unterzuordnen, vertrauten wir auf das eigene Urteil. Diese Ansicht ist grundfalsch. Wir setzen nicht unsere Meinung über die Weisungen der Kirche. Ganz im Gegenteil: Wir bedienen uns der Grundsätze, welche die Kirche selbst uns an die Hand gegeben hat, um die Neuerungen zu überprüfen. Wir wenden einfach die verbindliche Lehre der Kirche an und messen an ihr die Änderungen. Aufgrund dieses Maßstabs kommen wir dazu, gegen sie Bedenken und Einwände vorzubringen. Nicht uns mangelt es an demütigem Willen zur Unterordnung, sondern jenen, welche die bestehenden Einrichtungen der Kirche kritisiert und sie, häufig durch offenen Ungehorsam, aus den Angeln gehoben haben. Wir sind so demütig, daß wir nicht alles besser wissen wollen als unsere Vorfahren; wir sind so demütig, daß wir bei dem verharren wollen, was uns überkommen ist. Von uns gilt das Wort: Wir vermögen nichts gegen die Wahrheit, sondern nur für die Wahrheit. Wir sind nicht Gefolgsleute des Zeitgeistes wie jene, von denen die Neuerungen hervorgebracht wurden, sondern wir sind Vollstrecker des Willens der Kirche, die noch ihrer selbst mächtig war. Wir bauen nicht auf

eigenes Urteil, sondern auf die Weisheit der Jahrhunderte.

Im übrigen gibt uns Gott immer wieder ein Zeichen, daß unser Kampf gerecht ist. Vor kurzem erhielt ich den Brief eines Priesters, der seit über 40 Jahren in der japanischen Mission tätig ist. Dieser wahre Apostel schrieb mir: Sie haben mit Ihren Feststellungen, Warnungen und Aufrufen recht, tausendmal recht. Ich gestehe, daß mir diese Anerkennung mehr bedeutet als alle Kritik, aller Boykott und alle Verfolgung durch Kirchenmänner, die ich seit Jahren erfahren habe.

Diejenigen Kreise, welche die große Mehrzahl der nachkonziliaren Neuerungen als verderblich erkannt haben, sind ohne Zweifel durch starke Gemeinsamkeiten verbunden. Sie sind sich einig in der Forderung nach Wiederherstellung des hl. Meßopfers und der hl. Sakramente, in der Forderung nach Wiederaufrichtung des katholischen Glaubens, in der Forderung nach Wiedereinsetzung des Priestertums in seine gottgewollte Stellung. In anderen Fragen bestehen Unterschiede. Diese dürfen aber kein Anlaß sein, daß die eine Gruppe gegen die andere angeht, sie bekämpft oder gar verketzert. Wir haben einen gemeinsamen Gegner, nämlich die progressistische Auflösung in der Kirche, und vor diesem Gegner müssen alle anderen Differenzen schweigen. Im Markus-Evangelium wird berichtet, wie die Jünger Jesus meldeten, sie hätten einen in seinem Namen Dämonen austreiben sehen und es ihm verwehrt, weil er ihnen nicht folgte. Da antwortete ihnen der Herr: „Verwehrt es ihm nicht! Denn wer nicht wider uns ist, ist für uns!" (Mk. 9, 39). Das ist die Haltung, die denen frommt, die selbstlos der Kirche, dem Glauben und Gott dienen wollen.

Ich frage wiederum: Wo stehen wir? Was haben unsere Überlegungen und Studien, unsere Anträge und Bitten, unsere Kämpfe und Leiden erreicht? Es ist kein Zweifel: Wir haben unsere Einsichten nicht durchsetzen können. Aber wir haben diejenigen, denen wir die Mißstände aufgedeckt und die wir zu heilsamen Maßnahmen aufgefordert haben, unentschuldbar gemacht. Sie werden sich einmal vor Gott verantworten müssen, weshalb sie auf unsere Enthüllungen, Bitten, Mahnungen und Warnungen nicht reagiert haben. Wir haben in vielen Katholiken das Gespür für das Katholische bewahrt, das infolge des interkonfessionellen Betriebes der Nachkonzilszeit, des Abfalles zahlreicher Theologen vom katholischen Glauben und des Versagens vieler Bischöfe verlorenzugehen drohte. Wir haben das Bewußtsein von der Abnormität des Zustandes der nachkonziliaren Kirche am Leben erhalten. Wir haben verhütet, daß die Krankheit deswegen als Gesundheit ausgegeben wird, weil sie sich wie eine Epidemie über die ganze Kirche ausgebreitet hat. Wir haben dafür gesorgt, daß die Urheber und die Nutznießer der progressistischen Abbaumaßnahmen sich nicht ungestört

ihrer „Errungenschaften" erfreuen konnten. Es haben sich doch in den meisten Diözesen kleine Gruppen wacher Christen gebildet, die den Verantwortlichen mutig und offen die wirkliche Lage und ihr Versagen vorgehalten haben. Die progressistische Bewegung ist immer noch herrschend in der Kirche, aber sie ist nicht mehr im Angriff. Es geht mit ihr wie mit allen Revolutionären, die an die Macht kommen: Sie sind satt, werden steril und suchen das Leben zu genießen; der Sache, die sie emporgetragen hat, sind sie jedenfalls nicht mehr mit vitaler Leidenschaft hingegeben. Die Progressisten sind jetzt konservativ gegenüber jeder wirklichen Erneuerungsbewegung, d. h. sie suchen ihren Besitzstand zu erhalten und zu verteidigen.

Ich frage: Wo stehen wir bei dem Gegenstand, für den die Una-Voce-Bewegung gegründet wurde, bei der Liturgie? Gerade bei diesem Punkt stellt sich die Frage: Was haben wir erreicht? Die Antwort kann nur lauten: Wir sind mit unserem Anliegen nicht vorangekommen. Keines unserer Desiderate ist von der Hierarchie aufgenommen, geschweige denn zufriedenstellend erledigt worden. Die Bischöfe haben es an jeder wirksamen Sorge für diejenigen Gläubigen fehlen lassen, die ihre sogenannten Reformen in die Heimatlosigkeit gestoßen, ja in die Verzweiflung getrieben haben. Ihr Herz wird offensichtlich nicht bewegt von der ungeheuren seelischen Not der Besten. Die deutschen Bischöfe waren zu keiner Konzession bereit. Mit verletzender Schroffheit haben sie alle Bitten auch im Einzelfall abgewiesen. Ein Beispiel aus jüngster Zeit: Ein braver katholischer Schulrektor, der in der Nazizeit für seinen Glauben gelitten hat, starb im gesegneten Alter von 90 Jahren. Er hatte seinen Willen dahin ausgedrückt, es möge bei seinem Begräbnis ein lateinisches Requiem im alten katholischen Ritus gehalten werden. Der Sohn bat den Erzbischof von Freiburg, dies zu gestatten. Der Oberhirt lehnte es ab. Das ist einer jener Männer, die fortwährend von Liebe, Dialog und Pastoral reden. Sobald sie das alles gegenüber einem Altgläubigen bewähren sollen, ist nichts davon übrig. Sie führen unaufhörlich Gespräche mit Häretikern und Schismatikern. Für uns haben sie nur Mißachtung und Abweisung. Auf ihrer Herbstkonferenz des Jahres 1979 befaßten sich die deutschen Bischöfe mit dem gottesdienstlichen Leben in den Gemeinden 15 Jahre nach dem Konzil. Sie befanden es nicht für nötig, einmal geeignete Vertreter des geschundenen und beraubten katholischen Volkes ihre Beschwerden und Klagen der Bischofskonferenz unterbreiten zu lassen.

Ich frage noch einmal: Was haben wir erreicht? War unser Kampf für die katholische Liturgie vergeblich? Nein, das war er nicht. Wir haben unser Anliegen, das gleichzeitig eine Lebensfrage für die Kirche ist, davor be-

wahrt, vergessen zu werden. Daß heute noch über die richtige Weise, das Meßopfer darzubringen, gesprochen wird, ist zum nicht geringen Teil unserer Aktivität zu verdanken. Wir haben manchen Gläubigen, manchen Priester und manchen Bischof nachdenklich gemacht. Die unbesehene Gleichsetzung der sogenannten Liturgiereform mit dem Wirken des Heiligen Geistes in der Kirche ist selten geworden. Der eine oder der andere hat sogar kalte Füße bekommen und erkennt teilweise den Schaden, den die Umwälzung des katholischen Gottesdienstes nach sich gezogen hat. In der Predigt, die der Erzbischof von München und Freising, Kardinal Ratzinger, am 27. September 1979 im Fuldaer Dom hielt, gab er folgende Schäden des gottesdienstlichen Lebens 15 Jahre nach dem Konzil zu. Es sei Streit und Uneinigkeit um die Liturgie und in der Liturgie entstanden, im Gottesdienst sei zu viel Rede, aber zu wenig Schweigen und zu wenig Schönheit, Eigenmächtigkeiten schüfen Peinlichkeiten, der Gottesdienst werde mit Unterhaltung verwechselt, der Leib des Herrn werde nicht mehr von gewöhnlicher Speise unterschieden und die Vorbereitung auf die hl. Kommunion sei vielfach unzureichend. Hier wird ohne Zweifel Richtiges gesehen. Was wir in dieser Predigt vermissen, ist die Einsicht in die fundamentale Verfehltheit der sogenannten Liturgiereform, das Eingeständnis, daß der Weg der nachkonziliaren Neuerungen in die Irre geführt hat.

Viele fragen: Wir wird es weitergehen? Im Bewußtsein der Unzuverlässigkeit aller Voraussagen erlaube ich mir, folgende Prognose zu stellen. Ein Meinungsumschwung in der Kirche zugunsten unserer Position wird auf absehbare Zeit nicht eintreten. Der Abbau, der Ausverkauf und der allgemeine Rückgang werden anhalten. Energische, durchgreifende Maßnahmen gegen Irrlehrer, Zerstörer der Ordnung und liturgische Libertinisten sind nicht zu erwarten. Dagegen halte ich es für möglich, daß die Zügel gegenüber dem nichtprogressistischen Teil des Klerus und der Laien weiter angezogen werden. Wir müssen damit rechnen, daß das Verständnis für unsere Anliegen in der Hierarchie weiter abnimmt. Denn die Bischofsstühle werden in den kommenden Jahren immer mehr mit Männern besetzt werden, denen das Leben und die Ordnung der vorkonziliaren Kirche keine lebendige Erinnerung mehr sind, die im Sog des nachkonziliaren Progressismus aufgewachsen sind. Sie werden uns vermutlich noch stärker als fossile Störenfriede empfinden. Ich kann Ihnen daher kein leichtes, ruhiges und friedliches Leben versprechen. Wer sich uns anschließt, der bekennt sich zu dem, der gesagt hat: „Wer mir nahe ist, ist dem Feuer nahe." Auf uns warten nicht Ehrungen und Behaglichkeit, wir werden vielmehr weiterhin durch das Meer des Schmerzes, der Verdächtigungen, der Verleumdungen, des Ausschlusses und der Zurücksetzung gehen müssen.

Wir dürfen nicht erwarten, daß sich große Mengen von Katholiken, durch Erfahrung und Einsicht bezwungen, uns zuwenden werden. Die Masse der Menschen zieht eben eine Eucharistiefeier von 20 Minuten einem Meßopfer von 50 Minuten vor. Der Masse der Menschen sind die Gründe für die lateinische Kultsprache weniger einleuchtend als die Motive für die Liturgie in der Landessprache. Die Masse der Menschen ißt eben jeweils das und so viel, was ihr schmeckt und bekommt; sie will von Einschränkung, Abbruch und Enthaltung im Essen nichts wissen. Die Masse der Menschen wird das, was sie als die Errungenschaften der nachkonziliaren Entwicklung ansieht, nicht wieder hergeben wollen. Denn diese Neuerungen sind fast ausnahmslos bequem, sie erleichtern das Leben, sie nehmen lästige Pflichten weg, sie erlauben dem lauesten Christen, sich ein gutes Gewissen zu machen.

Ich frage zum letztenmal: Wo stehen wir? Ich fürchte, daß unsere Kirche zumindest in manchen Ländern und als breiteste Schichten des Volkes in sich schließender Glaubensverband, menschlich gesprochen, am Ende ist. Die Auflösung und der Untergang einer Millionen Menschen umfassenden Gemeinschaft wie der katholischen Kirche in Deutschland vollziehen sich selbstverständlich nicht von heute auf morgen. Dieser Vorgang nimmt Jahrzehnte in Anspruch. Aber der Abfall kann sich auch sehr beschleunigen. Ich erinnere daran, daß die DDR jetzt über 30 Jahre unter kommunistischer Herrschaft steht. In dieser Zeit hat sich ein Drittel der Bevölkerung, sechs von 18 Millionen Menschen, offiziell vom Christentum losgesagt. Wenn man von den restlichen 12 Millionen die Namenschristen abzieht, besteht kein Zweifel, daß die Christen in der DDR eine kleine, immer mehr schrumpfende Minderheit darstellen. Es braucht sich in unserem Land nur eines Tages als nützlich herauszustellen, sich nicht mehr zum katholischen Glauben zu bekennen. Dann werden Sie einen Massenabfall erleben, der alles bisher Dagewesene in den Schatten stellt. Selbst vorausgesetzt, daß der Papst die Einsicht in die katastrophalen Zustände in unserer Kirche besitzt, die Ursachen des Zerfalls erkennt und nach Besserung strebt, selbst unter diesen Voraussetzungen — von denen zweifelhaft ist, ob sie vorliegen — halte ich es für ausgeschlossen, daß er imstande ist, die Wende herbeizuführen, die allein die Kirche retten könnte. Das Chaos von Anschauungen, die emanzipatorische Allüre und der Verfall der Disziplin sind derart ungeheuerlich in unserer Kirche, daß ich einem Menschen nicht zutraue, er könne sie überwinden. Das Unheil ist derart tief eingewurzelt, daß m. E. es Menschenkraft übersteigt, die Heilung zu bringen. Aber das ist es ja gerade, daß wir von dieser Kirche nicht rein menschlich sprechen dürfen, daß wir vielmehr von ihr auch göttlich reden müssen; daß wir über sie

nicht bloß von den Menschen her denken, sondern ebenso von Gott her. Das ist ja das Wesen der göttlichen Tugend der Hoffnung, daß sie da einen Halt findet, wo, menschlich gesehen, alles aussichtslos ist. Sie richtet sich auf Gottes Wundermacht, die kraftvoll in die Geschichte eingreifen und die Fäden in einer Weise knüpfen kann, die menschliches Vermögen und Vorstellen übersteigt.

Allerdings warnt auch hier die Geschichte vor kurzschlüssigen Folgerungen. Die Hunderttausende von Christen in Nordafrika, die im 7. Jahrhundert von den Heeren der Mohammedaner überrannt wurden, haben gewiß auf Gott gehofft. Diese Hoffnung hat nichts daran geändert, daß das Christentum in diesem Gebiet mit Stumpf und Stiel ausgerottet wurde. Die Hoffnung auf Gottes Macht besagt auch nicht, daß wir nichts tun könnten oder sollten; sie verlangt im Gegenteil, daß wir uns durch äußersten Einsatz würdig machen müssen, die Kraft des Armes Gottes zu erfahren. Das heißt im einzelnen: Wir dürfen nicht aufhören zu arbeiten, zu kämpfen und zu leiden. Wir müssen erstens unermüdlich darauf hinwirken, daß der nachkonziliare Zusammenbruch überall erkannt und zugegeben wird. Denn nichts Neues kann entstehen, wo der alte Sauerteig nicht hinausgeschafft wird. Darum im Gespräch und durch Schriften die Zersetzungserscheinungen der letzten 15—20 Jahre beim Namen nennen! Ins einzelne gehen, sich nicht mit allgemeinen Klagen begnügen! Also beispielsweise den wörtlichen Vergleich der Neumesse mit der katholischen hl. Messe durchführen. Fakten und Zahlen angeben! Sich gründliches Wissen aneignen, nach Argumenten suchen! Die Progressisten haben es regelmäßig mit dem Appell an die Primitivität, an Klassenkampfinstinkte und vor allem an die Bequemlichkeit leicht, Menschen für sich einzunehmen. Dagegen muß man sich wappnen. Weiter ist es notwendig, auf die Hierarchie der Kirche einzuwirken. Der Papst ist zu bitten, daß er endlich bevollmächtigte Legaten in die Länder sendet, welche die Tätigkeit oder die Untätigkeit der Bischöfe überprüfen, welche die Klagen und die Beschwerden der Gläubigen anhören und welche für die Wiederherstellung des wahren Glaubens und der katholischen Liturgie die erforderlichen Maßnahmen ergreifen. Die Bischöfe sind zu bitten, daß sie sich nicht länger in Vorläufigkeiten ergehen und mit Zweitrangigem beschäftigen, sondern daß sie sich endlich dem schlechthin Notwendigen zuwenden, also den wahren Glauben wiederherstellen, das hl. Meßopfer uns zurückgeben, die Frömmigkeit erneuern und die Sittlichkeit heben. Wir müssen sodann in der Kirche wieder den Primat des Gebetes herstellen. Beten müssen nicht nur unsere guten älteren Frauen, die immer die treuesten Beter waren, beten müssen auch die Männer und die Jugendlichen. Beten müssen vor allem diejenigen, die in der Kirche das

große Wort führen. Ich habe eine geheime Besorgnis vor den Reden von Menschen, die nicht von heiligen Bergen des Schweigens kommen. Unser Kampf gilt nicht zuerst Fleisch und Blut, sondern den Mächten der Finsternis und dem Fürsten dieser Welt. Für diesen Kampf braucht es Gebet. Mit den Dämonen kämpfen kann nur der betende Jünger, der von Jesu Glauben gehalten wird (Hermann Strathmann).

Ein jeder von uns sollte schließlich die Durchschnittlichkeit und das Mittelmaß überwinden, mehr tun als andere, die sich in einer vergleichbaren Lage befinden. Wir müssen ein einfaches und strenges Leben führen. Was das im einzelnen heißt, ist gar nicht schwer herauszubringen. Wir brauchen nur einfacher zu leben und strenger zu sein als es die Angehörigen der Berufsgruppe oder des Standes tun oder sind, der bzw. dem wir angehören. Also: sich weniger gönnen, sich mehr versagen, weniger ruhen, mehr arbeiten als die Mitglieder der Schicht, der wir nach Bildung und Einkommen zugerechnet werden. Dadurch werden wir gleichzeitig überlegen, glaubwürdig und anziehend. Entscheidend ist, daß wir uns wert machen, Gottes Wunderkraft zu erfahren, daß wir würdig werden, seine Heilsmacht aufzunehmen. Wir müssen tun, was an uns ist, damit wir taugliche Werkzeuge der Erneuerung werden, die er durch seinen Heiligen Geist durchführen will. Wir dürfen nicht müde werden, nicht die Hände in den Schoß legen, nicht resignieren. Wir dürfen nicht den Kampf aufgeben, meinen, es habe keinen Zweck. Es hat immer Zweck, für Gott zu wirken; für Gott arbeitet man nie umsonst! Gott weiß Wege und besitzt Mittel, die wir nicht kennen. Gott kommt nicht in Verlegenheit. Der Gott, der nach dem Worte Johannes des Täufers aus Steinen Kinder Abrahams zu erwecken vermag, kann auch in einer ausgebrannten Christenheit das Feuer wieder entfachen.